

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Sundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unterkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Das neue Jahr hat uns in Deutschland zweierlei Neues gebracht: einen neuen Chef des Großen Generalstabes der Armee in dem „zweiten Wollte“, dem Neffen des Feldmarschalls, und — den Winter. Sonst war alles das übliche. Daß der Winter mit dem Jahreswechsel seine Herrschaft etwas energischer zu zeigen liebt, als vorher, ist eine ziemlich häufige Sache, darum heißt es ja auch, „wenn die Tage fangen an zu langen, kommt der Winter gegangen“. Es wird wohl stimmen, was man meist nach dem ganzen Charakter der Witterung des Jahres 1905 herausrechnete, daß wir im allgemeinen einen mittleren Winter zu gewärtigen haben werden.

Als Vorspiel für die um die Mitte des Monats in Algerien beginnenden Marokko-Verhandlungen darf man die offiziellen Friedensversicherungen betrachten, die um die Jahreswende von den maßgebenden Stellen ergangen sind. Unser Kaiser hat mit dem schönen Wort, das Valerius Thronfolger beifolgte: „Ich will den Frieden mit Ehren“, den Frieden eröffnet. König Eduard von England erklärte darauf, der Frieden sei seiner Kenntnis nach niemals bedroht gewesen und werde es auch in der Zukunft nicht sein. Der französische Ministerpräsident Rouvier versicherte am Neujahrstage, er teile durchaus die Auffassung des englischen Monarchen. Nach diesen Worten zu urteilen, wäre der Frieden Europas auf Granit gegründet. Soffentlich täuschen wir uns nicht.

Erzherzog Eugen von Frankreich soll ihrem Vatenlande, der Prinzessin von Battenberg, nach der Vermählung mit dem König von Spanien eine Jahresrente von 80 000 Mk. ausbezahlen wollen. Das läßt sich hören.

Fransösische Blätter machen viel Aufhebens von der Verhaftung einer angeblich weit verweilenden deutschen Spionagen-Gesellschaft in Frankreich. Wie die Sache in Wirklichkeit liegt, wird man abzuwarten haben, da die Untersuchung im Gange ist, jedenfalls steht aber so viel fest, daß die deutsche Regierung selbst ganz und gar nichts mit der Sache zu tun hat. Es ergibt sich das aus einer auffälligen Notiz der „Nordd. Allg. Ztg.“, worin ausdrücklich konstatiert wird, daß weder die Zivilverwaltung, noch das Reichsheer oder die Flotte mit den verhafteten Personen in Beziehung steht.

Der englische Armee-Standard steht immer weitere Kreise. Oberst Beavan, der eine wichtige Stellung beim Transportdienste während des südafrikanischen Krieges hatte, wurde am Neujahrstage verhaftet. Er soll große Schwindeleien verübt haben. Die Verhaftung erregt umso größeres Aufsehen, als Oberst Beavan eine zwanzigjährige, bisher ehrenvolle Dienstzeit hinter sich hat.

Obwohl die schwersten Angriffe der russischen Revolution von den kaiserlichen Truppen zurückgeschlagen und die schlimmste Gefahr überwunden worden ist, so fehlt es doch nicht an fälschlichen, ja fälschlichen Explosionen in dem russischen Vielweibchen. Es ist wie nach einem großen Brande, nach dessen Abklingen noch eine ganze Zeit lang Klammern emporsteigen, die in dessen bei gehöriger Nachsamkeit nicht weiter gefährlich werden können. In Moskau, dem Herde der Revolution und dem Hauptquartier der blutigen Straßenkämpfe, haben sich die Revolutionäre auf ein Stadtviertel zurückgezogen und verbarrikadiert. Da ein militärischer An-

griff auf diese Position viel Blutvergießen kosten würde, so haben sich die Behörden entschlossen, die Rebellen durch eine regelrechte Belagerung auszuhungern. Dies Ziel wird in wenigen Tagen erreicht sein. Die Meldungen von schweren neuen Artilleriekämpfen gegen die Revolutionäre in den Straßen Moskaus leiden an Uebertreibungen. Nach einer Moskauer Meldung handelt es sich überhaupt nur noch um 410 Personen, von denen sich auch schon 20 ergeben haben, die für die Aushungern in Betracht kommen. Im übrigen ist in Moskau Beruhigung eingetreten. Das Leben beginnt wieder seinen normalen Verlauf zu nehmen. Die meisten Arbeiter gehen ihrem Berufe nach. Sehr groß ist der an den Häusern angerichtete Materialschaden. Zahlreiche Leichen liegen noch auf den Straßen. Hunderte von Revolutionären wurden in ganz Rußland verhaftet. Bei dieser Gelegenheit wurden ungeheure Mengen von Waffen aller Sorten beschlagnahmt. Tausende von Bomben wurden gefunden und konfisziert. Schlimm sieht es noch immer in der estländischen Hauptstadt und Sakenstadt Reval. Dort ist ein neuer Aufstand im Gange, der Arges befürchten läßt. Nach einer Meldung der „London Times“ wurden die kaiserlichen Truppen unter General Orlov von den Revolutionären in Reval vollständig geschlagen. In Riga sind dagegen die Truppen durchaus Herren der Situation, nachdem beträchtliche Verstärkungen zu Wasser und zu Lande eingetroffen sind. — Das Verhalten des hochmütigen und eigenwilligen Ministers des Innern Turanow so feiert seine Unbeliebtheit bei allen Beamten, wodurch der durch die Zuverlässigkeit der Armee gewonnene Triumph abgeschwächt wird. Die demokratische Propaganda findet infolgedessen Boden für die Vorbereitung eines Beamtenstreiks. Die mäßigen finanziellen Verhältnisse der Mehrzahl der Sozialverwaltung stellen neue Anforderungen an den Fiskus, die schon heute für die Unterstützung hungernder Bauern und Arbeiter eine halbe Milliarde Rubel weit übersteigen. Bei beginnender Frühjahrsländereibung wird eine weitere Steigerung dieser Anforderungen erwartet. Infolge teilweiser Zerstörung der Sibirischen Eisenbahn u. der Wolgabriden droht eine Fleischknappung in den Großstädten, die meist sibirisches Vieh verbrauchen.

Auskünfte in bergmännischen

Angelegenheiten.

Nachdruck verboten.

Der Ablauf der Krankfeiertage. — Ist die Beantragung der Vergütungsberechnung zweckmäßig?

Zwei Fragen von allgemeinem Interesse werden von einem Leser in Narzen bei Erkenschwid angeschnitten. Die erste Frage lautet: „Ich bin seit sechs Monaten an Schias erkrankt; mein Zustand ist so, daß ich schwere Arbeiten noch nicht verrichten kann. Die Knapenschaftskrankentasse will aber wegen Ablaufs der Krankengeldbezugszeit die Unterstützung nicht mehr zahlen. Innerhalb der sechs Monate habe ich einen Tag gearbeitet, mußte mich dann jedoch wieder krank melden. Sticht mir nun das 26 Wochen-Krankengeld vom Tage der zweiten Krankmeldung zu oder läuft die Krankengeldbezugszeit, ohne Rücksicht auf die Unterbrechung, vom ersten Krankmeldungsstage ab?“ — Bei der Beantwortung dieser Frage kommt

es darauf an, ob der inmitten der Krankfeiertage liegende Beschäftigungstag als eine tatsächliche Unterbrechung der Krankheit angesehen werden kann oder ob nur eine vorübergehende Beschäftigung vorzuliegen hat. Im ersten Falle würde die 26 Wochen-Frist vom Tage der Neuerkrankung ablaufen. Nach einem Beschluß des Knapenschaftsvorstandes vom 2. Juli 1901 steht den Mitgliedern auch für die Zeit der versuchsweisen Beschäftigung Krankengeld zu. Wenn Ihnen nun für den einen Arbeitstag kein Krankengeld gezahlt worden ist, so hat unseres Erachtens der Knapenschaftsverein damit anerkannt, daß eine tatsächliche Unterbrechung vorliegt. Sie würden demnach die Zahlung von 26 Wochen Krankengeld ohne Anrechnung der vor dieser Unterbrechung liegenden Krankengeldbezugszeit beanspruchen können.

In gewissem Zusammenhange mit der im Vorstehenden beantworteten Frage steht die zweite: „Ist es zweckmäßig, nach Ablauf der 26 wöchigen Krankfeiertage, die knapenschaftliche Invalidisierung zu beantragen, wenn die Arbeitsunfähigkeit voraussichtlich nur noch einige Wochen anhält? Von mehreren Seiten ist mir dazu geraten worden. Aber ich bin noch jung; womöglich bin ich auch wieder gesund, ehe ich die Invalidisierung bekomme, und dann wird man mir die Rente doch wieder abnehmen.“ — Wir raten Ihnen, die knapenschaftliche Invalidisierung trotzdem zu beantragen und zwar aus nachstehenden Gründen: Mit dem Ablauf der 26 Wochenfrist hört nicht nur die Krankengeldzahlung, sondern auch die freie ärztliche Behandlung und die unentgeltliche Lieferung der Medikamente auf. Der Knapenschaftsinvalid hat aber Anspruch auf Arzt und Apotheke. Sie würden also von der knapenschaftlichen Invalidisierung selbst dann noch einen Vorteil haben, wenn Sie in den Genuß der Pension gar nicht eintreten. Noch etwas anderes spricht für die Einreichung des Pensionierungsantrages. Nach § 4 sind als Invaliden alle Arbeits- und Erwerbsunfähigen anzusehen, mögen sie nun pensionsberechtigt sein oder nicht. Auf jeden Fall geht, wenn Sie arbeitsunfähig sind, Ihr Dienstalter nicht weiter; Sie erhalten Beschäftigung auf den Beiden nur nach Befreiung von der Krankenversicherungspflicht usw.; Sie haben also, wenn Sie sich nicht pensionieren lassen, alle Nachteile, die der Invalidenstand mit sich bringt, ohne die Vorteile desselben zu genießen. Aus allen diesen Gründen können wir Ihnen nach bester Ueberzeugung nur raten, bei dem Knapenschaftsältesten die knapenschaftliche Pensionierung zu beantragen.

Das Revisionsverfahren beim Reichsversicherungsamt.

Mehrere Anfragen aus dem Leserkreise veranlassen uns, hier kurz die hauptsächlichsten Bestimmungen anzuführen, die bei der Beantwortung des Revisionsverfahrens in Invaliden- oder Altersrentenachen zu beachten sind. Das Revisionsmittel der Revision steht sowohl der Versicherungsanstalt wie dem Rentenbewerber zu. Die für das Revisionsverfahren zuständige Behörde ist das Reichsversicherungsamt in Berlin. Die Revision kann nur darauf gestützt werden, 1. daß die angefochtene Entscheidung des Schiedsgerichts auf der Nichtanwendung oder auf der unrichtigen Anwendung des bestehenden Rechts oder auf einem Verstoß wider den klaren Inhalt der Akten beruhe; 2. daß das Verfahren an wesentlichen Mängeln leide. Es kann also in Invaliden- und Altersrentenachen bei der Verhandlung vor dem Reichsversicherungsamt nicht, wie dies beim Rekurs in Unfallangelegenheiten zulässig ist, ganz neues Beweismaterial beigebracht werden. Die Revision beschränkt

Meine Erinnerungen an 1870.

Novelle aus dem Kriege von 1870—71

von Alfred Steffens.

(Fortsetzung.)

Doch unsere braven Soldaten zeigten hier ebensoviele Schlauheit wie Mut; fortwährend wechselten sie ihre Uniformen: bald trugen sie die Mäntel der Helme der Infanteristen, bald hatten sie ihren Kragen und Aufschlägen durch weiße Papierstreifen eine andere Farbe gegeben und erschienen als Kürassiere; die Feuerwehr in Saarbrücken mußte ihre Bekleidungs- und Kopfbedeckungsstücke hergeben, um so die Franzosen glauben zu machen, es ständen ihnen nun eine Menge Regimenter gegenüber. Dabei sandte der preussische Befehlshaber häufig Patrouillen auf französisches Gebiet, beunruhigte die Vorposten und zerstörte die Eisenbahnverbindung mit Hagenu.

Die Täuschung gelang vortrefflich, die Franzosen warteten ziemlich so lange, bis Deutschland im Stande war, ihnen eine ordentliche Nacht entgegenzuschicken.

Erst am 2. August wagte das französische Heer einen willkürlichen Angriff gegen Saarbrücken; drei Divisionen rückten gegen das Städtchen vor; ihre Artillerie eröffnete ein gräßliches Feuer, 23 Geschütze sandten Tod und Verderben aus.

Selbstverständlich waren die braven Bierziger nun nicht länger im Stande, die Stadt zu halten; sie leisteten zwar in ihrer gedachten Stellung noch mehrere Stunden Widerstand; aber endlich mußten sie weichen, denn immer neue feindliche Haufen kamen gegen sie herangewälzt. Sie gingen über die Saar in eine für sie zur Aufnahme vorbereitete Stellung zurück, die Deutsche besetzt hielten.

Der Kaiser der Franzosen war bei seiner Armee an-

gekommen, ihn begleitete der Kronprinz. In Paris erwartete man voll Ungeduld die erste Siegesbotschaft und die Nachricht, daß das glorreiche Heer die Grenze überschritten und den Spaziergang nach Berlin angetreten habe. — Da kam dem Napoleon dies Vordringen des preussischen Bataillons ganz gelegen: der Kaiser sandte ein Bulletin in seine Residenzstadt, in welchem es u. a. wörtlich hieß: „Glänzender Sieg; einige französische Bataillone haben denselben über die preussische Streitmacht ungeachtet der Stärke ihrer Stellung erfochten.“

Auch in Deutschland verbreitete sich hier und da diese Nachricht und wirkte ebenso begünstigend und betrübend, wie sie in Paris zu dem tollsten Jubel die Veranlassung gab.

Der Landrat, Baron von Tattenroth, hatte eben eine kleine Spazierfahrt mit seinen Damen beendet, als er von dem angeblichen Siege französischerseits Kenntnis erhielt.

Eine tiefe Niedergeschlagenheit, aber auch große Erbitterung bemächtigte sich des alten Mannes; dükterer denn je ging er umher, und als ihn Valeska befragte, was ihn betrübe, entgegnete er in barschem Ton: Fragen Sie mich nicht, Kind! Die ganzen preussischen Soldaten sind keinen Schuß Pulver wert, und mein Junge auch nicht! Mit dem Stode möchte ich sie prügeln, daß sie sich von diesen windigen Franzosen zurückziehen lassen. O, wäre ich dort! Doch nun hat es der Erich ein für alle Mal mit mir verdonnert.

„Aber guter, lieber Papa, hat Valeska sehr angstlich; wissen Sie denn, ob Erich überhaupt schon in einem Treffen gewesen ist? Davon seien Sie überzeugt, der rettet nicht!“

Er ist nicht besser wie alle anderen, ich will von der ganzen Soldateska nichts mehr hören!

„Sie sind ungerecht, Vapachen! Wenn Sie Erich schmähen, ohne zu wissen, daß er schuldig ist, dann —“

Nun dann?

Dann handeln Sie nicht väterlich und tun mir weh. Brummend verließ der alte Mann das junge Mädchen. So aufgeregt war er seit langer Zeit nicht gewesen.

Valeska floh zur Baronin und ließ von dieser ihr ebenfalls in Sturm geratenes Herz ein wenig beruhigen. Die alte Dame behielt in allen Lagen des Lebens noch immer am meisten ihre vollständige Ueberlegung und ihr gesundes Urteil: sie war eine überaus gebildete Frau.

Aber nun wahrte es nur noch wenige Tage, da kamen die Siegesbotschaften von Weihenburg; die fürchterlichen Niederlagen, welche die Franzosen am 5. August auf den Höhen von Wörth erlitten, wurden bekannt; lauter Jubel durchdrang Deutschland, in den auch der Baron von Tattenroth aus vollem Herzen einstimmte.

Und als dann Valeska wieder einen Brief von dem Verlobten in Händen hielt, der ihr verkündete, daß der Schreiber ganz wohl, sehr vergnügt und immer kampfmütig sei, daß er eine große Belobigung erhalten habe, und andere Mitteltungen, die das Herz des liebenden Mädchens vor Wonne und Freude laut hüpfen machten: da konnte sie sich nicht enthalten, gegen den Landrat eine übermütige Miene anzunehmen und zu rufen: „Nun, mein Vapachen, wie ist es denn jetzt, möchten Sie noch die deutschen Soldaten und auch Erich mit dem Stode prügeln? Ich glaube, die braven Männer, die vor den französischen Angeln nicht zurückgeschreckt sind und wie die Mauern gestanden haben; sie würden sich eine solche Züchtigung wohl schwerlich gefallen lassen.“

„Kleiner Uebermut!“ bemerkte die Baronin, mit dem Finger drohend. Da fand Sie ja wieder guter Dinge und wissen nicht, wie Sie dies an den Tag legen sollen.

sich vielmehr auf eine Prüfung des Verfahrens. Bei Einlegung der Revision ist anzugeben, worin die Nichtanwendung oder die unrichtige Anwendung des bestehenden Rechts oder der Verstoß wider den klaren Inhalt der Akten oder worin die behaupteten Mängel des Verfahrens gefunden werden. Bezieht die Angabe solcher Gründe oder ergibt sich aus der Prüfung der Akten, daß die angegriffene Entscheidung nicht auf der Nichtanwendung oder unrichtigen Anwendung des bestehenden Rechts beruht, sowie daß das Verfahren nicht an wesentlichen Mängeln leidet, und daß ein Verstoß wider den klaren Inhalt der Akten nicht vorliegt, oder ist die Revision veripätet, d. h. nicht innerhalb eines Monats nach Zustellung des schiedsgerichtlichen Bescheides, eingelegt, so kann das Reichsversicherungsamt das Rechtsmittel ohne mündliche Verhandlung zurückweisen. Andernfalls hat das Reichsversicherungsamt nach mündlicher Verhandlung zu entscheiden. Ein Erscheinen des Rentenbewerbers im Verhandlungstermin ist nicht erforderlich und es ist besonders darauf hinzuweisen, daß Fahrkosten und andere Auslagen, die aus der Teilnahme an einem solchen Termin dem Rentenbewerber erwachsen, nicht erstattet werden.

Briefkasten.

Abonnent D. B. Frage 1. Ein Kindergeld wird, wie wir schon in der vorigen Nummer der „Auskünfte“ mitgeteilt haben, an Unfallrentner nur während des Aufenthalts im Krankenhaus gewährt. Sie können keinen Anspruch darauf erheben. — Frage 2. Die Zusatzrente kommt nur bei Reichs-Invaliden oder Altersrentnern in Betracht, nicht auch bei Unfallrentnern. Es ist zwar nicht ausgeschlossen, daß einem Besizer von Unfallrente und Knappschaftspension auch noch eine reichsgerichtliche Invalidenrente zugesprochen wird. Das Recht auf den Bezug dieser Invalidenrente ruht jedoch, solange und soweit Unfallrente und Invalidenrente zusammen genommen den siebenzehnhalbigen Grundbetrag der Invalidenrente übersteigen. Der Grundbetrag ist für Verleiute, die ja ausnahmslos die Invaliden- und Altersversicherungsbeiträge zur fünften Lohnklasse zahlen, 100 Mark.

L. G. in Eiberg. Anträge auf Fahrkostenerstattung werden von der Verwaltung selbständig erledigt.

Nach Kran. Rückständige Beiträge des Verstorbenen können allerdings von der Witwenrente in Abzug gebracht werden.

Reiser in Baal. Der Anspruch auf ständige Mitgliedschaft steht Ihnen nach einjähriger Mitgliedschaft zu.

Steuervorschläge für das Jahr 1906

macht ein alter Abonnent der „Deutschen Warte“ in folgenden, launigen Versen:

Besteuert den Hochmut, besteuert den Neid,
Besteuert das Prozen und Prahlen,
Den Geiz und die Unbarmherzigkeit,
Das persönliche Schimpfen bei Wahlen;
Besteuert die Faulheit, den Müßiggang,
Besteuert zumal jene Schämper,
Die täglich uns peinigen Stundenlang
Mit idem Klaviergeklapper!
Besteuert vor allem die Schleißen auch sta.
Die schmutzigen Fegemaschinen,
Ein jeder soll bar zwanzig Mark! —
Sei, war' da ein Geld zu verdienen!
Besteuert das Tragen von Vogelbrut
Auf Damenhüten und -Mützen!
Besteuert die Junggefallen gut ...
Es bleiben viel Jungfrauen sitzen!
Besteuert den Kopf und den Schendrian,
Besteuert die Schreier und Schwätzer,
Besteuert die Selbstsucht, den Größenwahn,
Die Schmeichler, Krafchler und Seter!
Die Heuchler, die gleichend die Augen verdrehn,
Besteuert die Spitterrichter,
Die ehrtabschneidend auf Schleichwegen geh'n,
Und sonstiges schändes Gelichter!
Besteuert die Pantfcher, die uns den Wein
Und oßre Getränke verderben,
Die Tausende, welche durch Kurpfuscheri'n
Und Schwindel sich Reichtum erwerben!
Besteuert die Gizerl, die Simpelei,
Besteuert auch die Kofetten,
Besteuert die Pferdeschinderei,
Das Spielen, Rennen und Werten!
Besteuert die Falschheit, den Lug und den T.
Besteuert das Waschfreiten —
Dann habt ihr Geldmittel übergenug,
Die Kosten des Reichs zu bestreiten!

Aber warten Sie nur: wenn nun für ein paar Tage keine Nachricht gekommen ist und Sie den Kopf hängen lassen wie ein krankes Huhn; dann werde ich mich lustig machen. „O Mama,“ Sie empfinden ja ganz ebenso wie ich! entgegnete Balesa, und sandte der edlen Frau einen seelenvollen Blick zu.

„Lasse das Kind nur!“ führte der Landrat an. Es hat Recht! Ich war übereilt, als ich unsere Helden schimpfte. Aber Du lieber Gott, da's muß einem braven Deutschen wohl die Galle übergehen, wenn man so etwas hört, wie es dieser französische Prahlerei in die Welt ausposaunte. Zu Balesa's und ihrer Angehörigen unaussprechlicher Freude empfingen sie auch ferner fast täglich Briefe von Erich.

Dazwischen trafen immer wieder neue Siegesbotschaften ein. — Am 6. August wurden die Höhen von Spichern genommen; und hierbei erwarb sich die deutsche Armee einen Ruhm, wie er selten errungen wird.

Die fast uneinnehmbare Position der Franzosen konnte nur von Helden erklimmt werden.

Erich von Tattenroth erklimmte mit seiner Batterie auf einem fast unbefahrbaren, steilen und schmalen Gefäßsweg, trotz des heftigsten feindlichen Angelfregens, die eine der Höhen: ein Werk, welches allgemeine Bewunderung erregte. Aber kaum hatte er festen Fuß gefaßt, als seine Gefährten zu spielen begannen und grauenhafte Verheerungen unter den Feinden anrichteten.

Noch an demselben Tage schloß der Korpskommandeur den jungen, tatkräftigen Mann in die Arme; er wurde mit dem eisernen Kreuze erster Klasse dekoriert und avancierte zum Hauptmann.

Als diese Nachricht in Lingen einging, richtete sich der alte Landrat hoch empor. Er war nie dünnlich in seinem Leben gewesen; aber jetzt strahlte ein edler, wahrer

Totales.

Für die Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika werden Freiwillige, namentlich Handwerker, Buchsenmachergehilfen, Telegraphisten, Sanitätsmannschaften u. Zahlmeisteraspiranten benötigt. Anmeldungen haben sofort, spätestens bis Ende dieser Woche beim Bezirkskommando Barmen, Zimmer 6 oder beim Meldeamt Schwelm zu erfolgen.

Nur vor Jahreschluss bereiste eine Kommission, bestehend aus den Herren Regierungspräsident von Coels, Oberpräsidialrat von Schwerin, den Regierungsräten von Blomberg und Sachse, Landrat Harz, Rechtsanwalt Dr. Cremer-Hagen, Baugewerksmeister A. Hummel, Sprockhövel, Landrat Florshütz-Hattungen und Amtmann von Rosenberg-Blankenstein das Gebiet der projektierten Bahnlinie Blankenstein-Bosfel. Die Herren besichtigten verschiedene Steinbrüche zu Böhen, im Sirenenberge und Hammerl und waren erkaunt über das ausgezeichnete Sandsteinmaterial und über das reiche Vorkommen desselben. Um 12½ Uhr fand auf der „Burg Blankenstein“ eine Besprechung unter Vorsitz des Herrn Regierungspräsidenten statt, woran auch die Mitglieder des Interessenten-Ausschusses für den projektierten Bahnbau Langendreer-Blankenstein und Blankenstein-Bosfel, sowie die Herren Amtmänner und Vorsteher der in Frage kommenden Gemeinden teilnahmen. Ueber die Einnührung auf der rechten Ruhrseite wurden viele Spezialwünsche laut; doch einigte man sich schließlich auf die in Aussicht genommene Linie Langendreer-Uemmingen-Seven-Stiepel-Blankenstein. Die Herren Major a. D. Amtmann Schüller-Langendreer und Rechtsanwalt Cremer-Hagen wurden beauftragt, mit einer norddeutschen Eisenbahnbau-Gesellschaft, welche ein sehr günstiges Angebot gemacht, in nähere Verhandlungen zu treten, falls diese jedoch scheitern, soll sofort dem Regierungspräsidenten der Antrag unterbreitet werden, daß die beiden Strecken gemeinschaftlich vom Staate, Provinz und den in Betracht kommenden Kreisen gebaut und betrieben werden. Der Herr Regierungspräsident war der Ueberzeugung, daß die Ausführung so absolut keine Schwierigkeiten machen werde. Der Herr Präsident äußerte sich auch noch dahin, daß er in seiner langjährigen Praxis noch kein Reibahn-Projekt gefunden habe, welches so günstig wie dieses sei, und könne er an der schnell entwickelbaren Rentabilität der Strecke jetzt nicht mehr zweifeln.

Die Wiederwahl des Schichtmeisters a. D. Richard von der Mühlen zum Vorsteher der Gemeinde Gennepred für die Zeit von 1906 bis 1911 incl. ist vom Herrn Landrat zu Schwelm bestätigt worden.

Der aus Haxlinghausen stammende Betriebsführer Herr Julius Hülsebruch, welcher nach jahrelanger Tätigkeit im Dienste der Firma Dr. C. Otto u. Komp. in Haxlinghausen a. d. Ruhr gestorben ist, wurde am Mittwoch nachmittag auf dem Friedhofe seines Heimatdorfes beigesetzt. Bei seiner Firma sowohl wie auch bei den ihm unterstellten Arbeitern stand Herr Hülsebruch, ein jeder Westfale von altem Schrot und Korn, in gleich hohem Ansehen.

Am Neujahrstage wurde der 27 jährige hoffnungsvolle Sohn der Familie Heinrich Schievelbusch aus Hixdinghausen zu Grabe getragen. Der Verstorbenen beileide im Kreise Redlinghausen eine Steigerhelle, war auf einem Besuche bei seinen Angehörigen in der Nacht zum 1. Weihnachtstage unweit seines elterlichen Hauses (am Alten Krüner) in einen Steinbruch gestürzt und in dem mehrere Meter tiefen Wassertümpel desselben ertrunken. Die Leiche hielt in der rechten Hand einen Hauschlüssel. Am Wege zum Steinbruch lagen eine Anzahl abgebrannter Streichhölzer, wie solche schon am 25. v. Mts. dort gefunden wurden, wo der Ueberlebende lag. Ein Portemonnaie mit 130 M. Inhalt, die Uhr, welche auf 6 zeigte, und sonstige Wertgegenstände wurden bei der Leiche vorgefunden.

Stolz aus seinen Augen und mit hoher Verehrung sprach er von dem fernen Sohn; seine Stimme zitterte, als er den Namen des Lieblingen nannte.

Und die Achtung vor ihm übertrug er auf die Verlobte Erichs.

Als am Abend dieses Tages, der die glückliche Botschaft in das Schloß brachte, der Ortsparrer daselbst erschien und das Gespräch sich dem Kriege zuwandte, hörte Balesa zu ihrem heimlichen Ergötzen, wie der alte Landrat wohlgefällig sagte: „Mein Sohn, der Hauptmann, ist Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse geworden!“ Sie hätte rufen mögen: „Väterchen, jetzt sind Sie wahrhaft eitel!“ Aber sie verehrte ja den alten Herrn zu sehr, als daß sie ihn auf eine Schwäche hätte aufmerksam machen können; und nur zu der Baronin äußerte sie: „Wer jetzt zum Papa ein böses Wort über Erich spräche, der hätte es für immer mit ihm verdorben.“

Freudenvoll streckte die gütige Dame das Lodenhaar Balesas und erwiderte: „Nun, dann werden Sie doch endlich ganz mit dem Papa zufrieden sein.“

VI.

Die Kämpfe des deutschen Heeres mit den Franzosen vom Jahre 1870 sind ja zu bekannt, als daß ich sie einzeln aufzählen brauchte.

Neue Lorbeeren erwarb sich der Hauptmann von Tattenroth, wo sich ihm nur irgend Gelegenheit dazu bot; überall zeigte er sowohl den mutigen und tatkräftigen, wie einsichtsvollen und kenntnisreichen Offizier.

Immer befand er sich in munterer, glücklicher Stimmung; und er hatte ja auch alle Ursache, sich des Lebens im vollsten Maße zu erfreuen. — Freilich gab es zurzeit mancherlei Strapazen, er hatte hier und da Entbehrungen zu ertragen; aber dafür war er so gesund, und die deuts-

Zum revolutionären Moskau.

Ein Petersburger Mitarbeiter der Leipz. N. Nachr., der sich nach Ausbruch der Revolution in Moskau dorthin begeben hat, schreibt unter dem 29. Dezbr. aus Moskau:

Am 27. Dezember traf ich abends in Moskau ein. Im Zuge befanden sich außer mir noch 16 Passagiere, davon 9 Offiziere, die dem bereits in Moskau befindlichen Semasnowischen Leibgarderegiment folgten. Die Herren waren in Feldausrüstung. Sie wurden von ihren Familien begleitet, die von ihnen Abschied nahmen, als ob es in den Krieg ginge. Die Frauen befreuten ihre Männer mit kleinen Heiligenbildern, die von diesen sorgfältig auf der Brust verwahrt wurden. Nach russischer Sitte ein dreifacher Kuß, und dann rollte der Zug aus der Bahnhofshalle. Auf der Lokomotive befanden sich vier Soldaten, im Zuge weitere 20 als Bedeckung. Die Fahrt geht ungehindert vor sich; die Stimmung der Reisenden ist ernst, denn darüber besteht kein Zweifel — wir begeben uns auf einen Kriegsschauplatz, auf dem bis zu dem Tage bereits über 10 000 Menschen gefallen und verwundet sein sollen. Zur Hebung der Stimmung trägt es keineswegs bei, daß alle Stationen von Soldaten winnelt. In Twer stehen große Truppenwagen, denn hier sind die großen Boroslawischen Fabriken, deren Arbeiter, 20 000 an der Zahl, „unruhig“ werden. Die Soldaten machen mit ihnen wenig Umstände: wenn sie sich zu nahe an den Zug herandrängen, werden sie mit dem Kolben zurückgetrieben. Sie fügen sich schweigend, aber in ihren Augen glimmt der Haß, und ein harter Zug legt sich um den Mund. — Weiter. Immer weiter durch schweigende Wälder, über unabsehbare Schneeflächen, die im Sonnenlichte glitzern. Ein Mitreisender erzählt von seinen Erlebnissen in Kurland, wo zwei seiner Brüder vom Böbel erschossen wurden. Sein Säwager fiel bei der Verteidigung seines Gutes in Witebsk, nun eilt er zu seiner Mutter, die er allein in Moskau zurückgelassen hat. Die Offiziere arrangieren einen Dauerkuß, aber sie sind nicht ganz bei der Sache. Man liest; man schlummert. Endlich Moskau. Vierzig Werst (Kilometer) vor Moskau bis zur Stadt ist die ganze Strecke beinahe Mann bei Mann vom Militär besetzt. Die Lagerfeuer sprühen Funken. Starr und unbeweglich heben sich die dunklen Silhouetten der Wachtposten vor der hellen Schneefläche ab. Der Zug verlangsamt seine Fahrt. Die letzten zehn Werst legt er gewissermaßen tastend zurück. An verschiedenen Stellen sieht man die hohe große Feuersbrünste und durch die Stille des Abends dringen donnerbare, noch nie gehörte Töne. Johlen, Geknatter, dumpfes Dröhnen, Hurra; wir fahren durch ein Gebiet, in dem eben ein Kampf stattfindet. Endlich angelangt. Der Bahnhof gleicht einer Ruine. Etwa 2000 Soldaten halten ihn, die Nebengebäude und das umliegende Gelände besetzt. Sechs Tage hindurch ist

Der Bahnhof nununterbrochen beschossen

worden, bis schließlich Artillerie aufzutr und den gegenüberliegenden Moskau-Jaroslauer und Moskau-Njasaner Bahnhof und einige andere Gebäude, wo die Aufständischen sich festgesetzt hatten, in Brand schoß. Doch noch immer werden Ueberfälle auf den Nikolaibahnhof versucht. Jetzt, am Abend ist es still. Still und finster, denn seit acht Tagen gibt es in Moskau keine Straßenbeleuchtung, die Laternenröhre und Leuchtungsdrähte sind beinahe allesamt zum Bau von Barricaden verwendet worden. Am Bahnhofe stehen nur etwa 20 Schlitten. Ich muß auf die Nikitskaja. Eine Straße, für die man sonst einen Rubel zahlt, kostet nun zehn. Man verlangt sogar 20 und 25 Rubel. Wir fahren los in dieser unheimlichen Stille des Abends, zwischen diesen verbarrikadierten Gassen, aus denen kein Lichtstrahl dringt, in diesen

totenstillen Straßen

die bedeckt sind von allerlei Trümmern. Aus der Ferne hört man vereinzelte Gewehrschüsse. Tat, — tat, — tat, geht es, als ob man eine Anzahl Erben an eine Wand wüfse. Wir vermeiden die Hauptstraßen und machen einen ungeheuren Umweg. Wir kommen durch Gassen, von deren

sche Armee machte täglich ihre bedeutenden Fortschritte, jedoch sich wohl voraussagen ließ, es werde nicht allzu lange dauern, bis Frankreich gezwungen sei, Frieden zu schließen. Dann aber, — — — o ihm winkte ja das höchste Glück der Erde, höher Liebe Lohn in den Armen seiner teuren Balesa, die er wie einen Engel verehrte.

Welche Seligkeit bewegte sein Herz, so oft er der Verlobten gedachte; und in allen stillen Stunden stand ihr Bild lebhaft vor seiner Seele.

Sehr häufig erhielt er Briefe von ihr; ihre liebste Beschäftigung bestand ja jetzt darin, sich schriftlich mit ihm zu unterhalten. Ach, und wie viel wußte sie ihm jedesmal aus der Häuslichkeit der Eltern mitzuteilen, was an und für sich so nichtig war, aber von ihr vorgetragen, ihn in Entzücken versetzte.

Nur zuweilen klangen trübe Gedanken vor seiner Seele auf; wenn er Menschen erblickte, die zerstückelt, zerrissen und aufs schrecklichste entstellte, noch lebend dalagen. O, dachte er dann wohl, wenn es passierte, daß mir ein Glied abgehoben würde, ich die Augen verlor oder sonst eine grausige Verunstaltung erlitt? — Schauer durchrieselte seinen Körper. Lieber einen schnellen Tod! leuchtete er. Denn nie würde ich als Krüppel vor diesem Engel an Schönheit hinzutreten wagen. Aber würde mein Tod nicht auch namenlose Leiden für sie im Gefolge haben? fuhr er fort. —

Derartige Betrachtungen allein waren im Stande, seine frohe Stimmung zu trüben und ihn für geraume Zeit aus seiner Ruhe zu reißen. — Wurde er auf solche Weise arg gefoltert, so ließ er sich gewöhnlich eines seiner Pferde fassen und stürzte hinaus, über die französische Ebene dahin, durch das Feindes Land, um Frieden für sein aufgeregtes Gemüt zu erlangen. — — —

Wochenlang war Erich von Tattenroth schon von sei-

Beilage zu Nr. 1.

Kleine Ursache — große Wirkung. Kriminal-Erzählung aus dem Leben.

An meinem fünfzehnten Geburtstag schenkte mir mein Großvater unter anderem eine durch ihre Seltenheit wertvolle silberne Münze.

„Bewahre dieses Schätzstück als ein Andenken an mich gut auf,“ sagte er, während ich voller Interesse das Gepräge der Denkmünze betrachtete, die etwa die Größe eines Fünfmärkchens hatte und mit einem Henkel versehen war, sodaß sie an einer Schnur getragen werden konnte. „Ich glaube, Du wirst es um so sorgfältiger hüten, wenn ich Dir sage, daß durch dasselbe einst mein ganzes Lebensschicksal entschieden wurde.“

Du wirst neugierig sein, zu erfahren, inwiefern diese Münze einen Einfluß auf mein Schicksal haben konnte,“ fuhr er fort, „und ich will es Dir sogleich erzählen. Ich muß dabei auf die Zeit zurückgreifen, in der ich als junger Gehilfe in der Apotheke meines Vaters tätig war und mit dem Gedanken umging, mich zu verheiraten. Während meine Eltern sich eine vermögende Schwiegertochter aus der Stadt wünschten, hatte ich eine innige Neigung zu der anmutigen Tochter des Pfarrers Hirschmann in dem nahen Dorfe Neuenburg gefaßt, in dessen Haus mich ursprünglich nur unser gemeinschaftliches Interesse für Botanik und das Sammeln von Pflanzen geführt hatte und ich hoffte, daß es mir mit der Zeit doch gelingen würde, die Abneigung meiner Eltern gegen meine Verbindung mit Therese, welche meine Liebe von ganzem Herzen erwiderte, zu überwinden.“

Eines Abends saß ich in Neuenburg mit der Familie des Pfarrers um den großen runden Tisch in der Wohn-

stube, der Lehrer und der Schülze von Neuenburg hatten sich ebenfalls eingefunden. Es wurde von dem und jenem erzählt und ich bedauerte lebhaft, daß ich den gemütlichen Kreis verlassen mußte.

Als ich mich zum Fortgehen rüstete, sagte der Pfarrer: „Sie könnten mir einen Gefallen erweisen. Der Rämmerer Müller in der Stadt hat mich, ihm eine seltene Münze, die ich beiseite, einmal zur Ansicht zu senden. Wollen Sie dieselbe mitnehmen?“

Mit Vergnügen erklärte ich mich dazu bereit und der Pfarrer holte aus seinem Schreibtisch die Münze hervor. Sie ging von Hand zu Hand und wurde von den Anwesenden mit großem Interesse betrachtet. Um sie recht sicher zu verwahren, legte ich das seidene Schnürchen, welches durch den Henkel gezogen war, um den Hals und steckte die Münze wie eine Uhr in die Westentasche, worauf ich den Rod darüber zutüpfelte.

Eben wollte ich auf die Türe zugehen, als Moritz, der fünfzehnjährige Sohn des Pfarrers, welcher bei dem herrschaftlichen Gärtner des Rittergutes Neuenburg in der Lehre war, sehr aufgeregt eintrat. Er habe soeben im Wirtshause gehört, sagte er, daß der Verwalter Trapper, ein ziemlich roher Mensch, zu einem seiner Genossen geäußert, er wolle mit heute auflauern und mich so durchbläuen, daß ich keine Lust verspüren solle, je wieder nach Neuenburg zu kommen. Trapper hatte nämlich meiner Therese vor einiger Zeit sehr eifrig den Hof gemacht, und als er endlich die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen einsehen mußte, einen bitteren Haß auf mich gewonnen, da er mich für die alleinige Ursache des Scheiterns seiner Pläne hielt.

Die Frauen gerieten in große Angst und baten mich dringend, die Nacht über da zu bleiben und erst am anderen Morgen nach Hause zu gehen. Die Männer rieten mir, wenigstens einen anderen Weg als gewöhnlich zu nehmen; ich lachte aber darüber.

„Der Trapper denkt wohl, ich bin von Papier,“ sagte ich, meinen starken Ziegenhauer schwingend, „er mag nur kommen, es soll mir gerade recht sein, wenn mir der rohe Patron Gelegenheit gibt, ihm ein Wörtchen hinter die Ohren zu schreiben, daß ihm der Kopf brummt.“

Trotz der Vorstellungen und Bitten machte ich mich also auf den gewöhnlichen Weg nach Hause und verbat mir auch jede Begleitung. Jeden Augenblick erwartete ich einen Angriff, aber es erfolgte keiner, und ich kam aus dem Dorfe, ohne mit Trapper zusammengetroffen zu sein.

Als ich über einen Kreuzweg ging, fiel mir ein, daß der Pfarrer mir am Rande des eine Viertelstunde seitwärts gelegenen Waldes einige in der Gegend sehr seltene Pflanzen gezeigt hatte, welche nur bei Nacht blühen. Dieselben standen dicht an einem Felsblock am Rande des Waldes, und waren daher auch in der Dunkelheit leicht zu finden. Es war noch nicht sehr spät, auch verbreitete der Mond einiges Licht, und kurz entschlossen schlug ich den Weg nach dem Walde ein. Nach einigem Suchen fand ich auch die Pflanzen und brachte sie erfreut in meiner Botanikerbüchse unter, welche ich, wie gewöhnlich, nach Neuenburg mitgenommen hatte.

Um keinen Umweg zu machen, ging ich über die Felder nach der Stadt zu, da ich darauf rechnete, in einer Viertelstunde wieder auf die Straße zu kommen und nach dem am Horizont sich abzeichnenden Umrissen der Berge meine Richtung bestimmen konnte. Unterdeß waren jedoch Wolken heraufgezogen und bedeckten den Mond immer dichter und dichter, sodaß es bald ganz dunkel war. Nun schritt ich nur langsam, immer mit meinem Stode vor mich hinstützend, der vorn eine lange eiserne Spitze und als Griff einen Hammer hatte, dessen eine Seite in eine Schneide wie ein Beil auslief. Endlich traf ich auf einen festgetretenen Fußweg zwischen den Feldern, wohlgerührt schritt ich eine Zeitlang darauf hin und bemerkte es nicht, daß derselbe in scharfem Winkel nach links umbog. Noch einen Schritt tat ich, unter meinen Füßen lösten sich polternd einige Steine ab und ich stürzte, vergebens einen Halt suchend, in eine mir unbekannte Tiefe.

Vor Schreden schanden mir die Sinne. Als ich wieder zu mir kam, war es noch Nacht und es strömte ein leichter Regen auf mich herab. Ich lag mitten im Gebüsch, zur Seite eines sehr tiefen Hohlweges, über dessen steilen Rand ich herabgestürzt war. Die Aeste, auf welche ich gefallen war, hatten zwar die Wucht des Sturzes gemindert, zugleich aber mich jämmerlich zertrümmert und zerschlagen. Das Gesicht brannte mir an verschiedenen Stellen wie Feuer, der kleine Finger der rechten Hand blutete heftig. Ein Atmüßte mir zwischen Rod und Weste durchgeschlaren sein, denn alle drei Knöpfe, welche den Rod über der Brust zusammenhielten, waren abgesprungen. Meine Botanikerbüchse war über mir an einem jungen Baume hängen geblieben, nur den Stod hielt ich noch krampfhaft fest. Es vergingen einige Minuten, bis ich mich soweit erholt hatte, daß ich aus dem Buschwerk herauskriechen konnte, wobei ich auch meinen Hut wieder fand. Nun wußte ich wenigstens, wo ich war; das konnte nur eine Stelle des Weges zwischen der Stadt und dem Dorfe Waldbach sein, einen anderen so tiefen Hohlweg gab es in der Nähe nicht.

Als ich meine Glieder untersuchte, fand ich, daß ich zum Glück keine ernsthafte Verwundung erlitten hatte und machte mich wieder auf den Weg. Nach einer Stunde kam ich zu Hause an und legte mich gleich zu Bett.

Am anderen Morgen gegen neuen Uhr, erschien ein Amtsdienner in der Apotheke und richtete aus, ich möchte doch sogleich einmal herüber zum Herrn Amtmann kommen.

Erstaunt folgte ich dem Boten. Der Amtmann Grebe, sonst ein freundlicher alter Herr, erwiderte meinen Gruß sehr förmlich.

„Ich habe in meiner amtlichen Eigenschaft einige Fragen an Sie zu richten,“ begann er, „und ich fordere Sie auf, dieselben streng der Wahrheit gemäß zu beantworten, da eine Unwahrheit sehr böse Folgen für Sie haben könnte.“

Diese Einleitung, die Gegenwart eines Protokollführers, der Ton, in welchem der Amtmann zu mir sprach, ließen mich ein Unheil ahnen, und obgleich ich mir keines Unrechtes bewußt war, erblickte ich und mußte vor dem scharfen Blick des Amtmanns das Auge wegwenden, sodaß diesem meine Verwirrung nicht entging.

„Nicht nur als Beamter, auch als Freund rate ich Ihnen,“ fuhr er etwas milder fort, „beantworten Sie meine Fragen ganz wahrheitsgetreu; nur dann wird sich etwas für Sie tun lassen. Versuchen Sie aber zu leugnen, so verschlimmern Sie Ihre Lage sehr.“

„Herr Amtmann,“ fuhr ich auf, „ich habe nichts verborgen, brauche also auch nichts zu leugnen.“

„Ruhig, junger Mann. Ich rate Ihnen nochmals zu unbedingter Wahrheit; wollen Sie durchaus nicht hören, so haben Sie die Folgen sich selbst zuzuschreiben.“

„Mein Gott, was wollen Sie denn von mir? Was soll ich denn verborgen haben?“

„Das werden Sie selbst am besten wissen. Doch zur Sache. — Wo waren Sie gestern Abend?“

„Im Pfarrhause zu Neuenburg.“

„Wann sind Sie dort fortgegangen?“

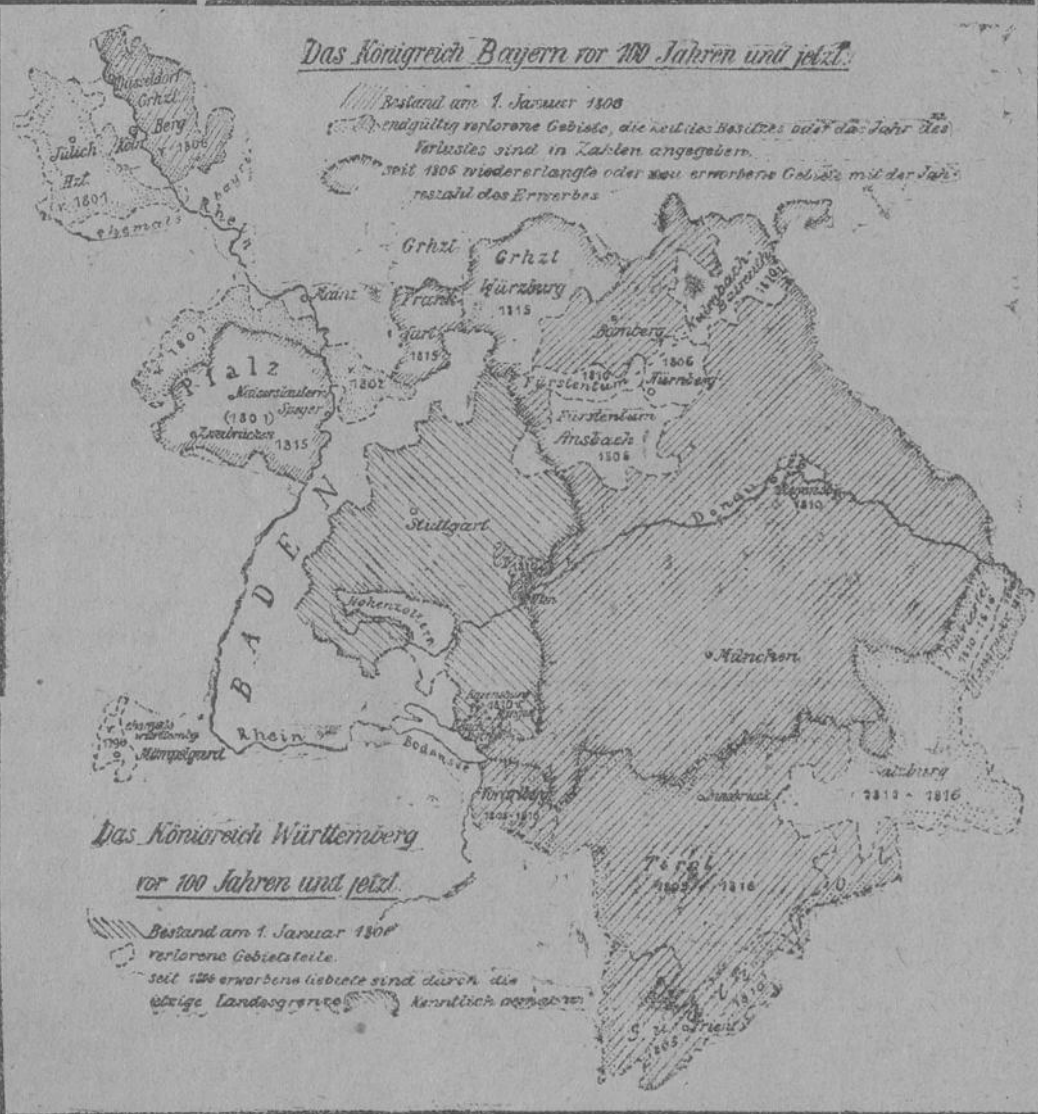
„Gegen neun Uhr abends.“

„Was ist Ihnen unterwegs passiert. Wie kommen Sie zu dem zerschundenen Gesicht?“

Ich erzählte mein Abenteuer.

„Das klingt ziemlich unglaubwürdig,“ meinte der Amt-

Unsere heutige Karte soll unsern Lesern ein Bild von der Ausdehnung und dem Umfang geben, den das Königreich Baiern und das Königreich Württemberg am Tage ihrer Geburt, also am 1. Jan. 1806 bejaßen. Das bisherige Kurfürstentum Baiern hatte schwere Zeiten durchgemacht; es hatte in den französischen Religionskriegen seine linksrheinischen Besitzungen verloren und war dafür allerdings durch den Reichsdeputations-Hauptschluß durch den die Säkularisierung einer großen Anzahl von Bistümern, Abteien und freien Reichsstädten ausgesprochen wurde, dadurch entschädigt worden, daß ihm die Bistümer Bamberg, Würzburg, Augsburg, Passau, Eichstätt und 15 Reichsstädte zugesprochen waren; einen Verlust an Landgebiet hatte Baiern dadurch nicht erlitten, indem es für die verlorenen 12,400 Quadratkilom. der Pfalz und seines Herzogtums mit ihren 690,000 Einwohnern 18,000 Quadratkilom. mit 900,000 Einwohnern wieder erhielt. Da brach der Krieg 1805 zwischen Napoleon und Oesterreich aus und Baiern stellte sich glücklicherweise auf die französische Seite; der Preßburger Frieden kostete es allerdings Würzburg, das mit 5,500 Quadratkilom. und 200,000 Einwohnern zu einem Großherzogtum erhoben wurde. Dafür aber erhielt Baiern Tirol, Boralberg, Burgau, den Rest von Passau und Eichstätt, sowie die bisherigen freien Reichsgebiete von Augsburg, insgesamt 32,000 Quadratkilometer mit 1 Million 280,000 Einwohnern. Das war der Bestand Baierns, als der Kurfürst Maximilian Joseph sich am 1. Januar 1806 als Maximilian I. die Königskrone aufsetzte. Baiern erstreckte sich damals südlich des damals noch preussischen Fürstentums Ansbach und Bayreuth sowie der Reichsstadt Nürnberg bis herunter nach Trient und lehnte sich im Westen an den Bodensee an; es bejaß also eine Ausdehnung von etwa 88,000 Quadratkilometer mit nicht ganz 3 Millionen Einwohnern, zumal auch noch das Großherzogtum Berg in bairerischem Besitz verblieben war. Wie sehr sich das Landgebiet in späteren Jahren wieder geändert hat, das zeigt uns ebenfalls unsere Karte, denn noch das Jahr 1806 brachte Baiern, nachdem Preußen darniedergeworfen wurde, für das an Frankreich abgetretene Großherzogtum Berg mit Düsseldorf, Junsbrud und Nürnberg. Im Kriege von 1809, wo Baiern wiederum auf Napoleons Seite stand, begann indessen das gute Verhältnis zu Napoleon sich schon zu trüben, denn nach dem Siege über Oesterreich begann Napoleon Baiern bereits als Vasall-Staat zu behandeln und mit dem Landgebiet nach Wunsch umzuspringen. Südtirol mußte es an Italien abtreten, Schweinfurt und einige Teile des Meidamtfreies an Würzburg, Ravensberg sowie Ulm an Württemberg; es empfing dafür das ehemals preussische Bayreuth, das Erzstift Regensburg, das österreichische Salzburg, das österreichische Innviertel und einen Teil des Hunsrückviertels. Das war aber auch die größte Ausdehnung, die Baiern je gehabt hat und bildete zugleich den Wendepunkt in Baierns Geschick, denn mit dem Stürzen des Sternes des französischen Er-



oberers trat auch die Zeit ein, die Baiern endlich wieder auf die national-deutsche Seite stellte. Für die Verluste, die Baiern die Jahre 1815 und 1816 auferlegten und die ihm namentlich die ehemals österreichischen Lande Boralberg, Tirol, Salzburg und die Besitzungen an der Donau kosteten, erhielt Baiern Würzburg und den südlichen Teil des Großherzogtums Frankfurt mit der Hauptstadt Aschaffenburg zurück, sowie einen großen Teil der Rheinpfalz, freilich, die rechtsrheinischen Besitzungen, welche eine Verbindung des Mutterlandes mit der Rheinpfalz herzustellen geeignet waren, sind Baiern endgiltig verloren geblieben und auch alle Bemühungen durch Austausch der in Frage kommenden Landstücke die Verbindung mit den linksrheinischen Besitzungen herzustellen, haben sich seither als zwecklos erwiesen. Was Württemberg anbelangt, so haben sich hier die Verhältnisse seit dem Jahre 1806 fast gar nicht mehr verändert. Zu Anfang des Jahrhunderts war das damalige Herzogtum Württemberg unter der Regierung des Herzogs Friedrich II. nach Verlust der linksrheinischen Besitzungen an Frankreich durch den Reichsdeputations-Hauptschluß insofern entschädigt worden, als ihm die Provinz Ellwangen, die Abteien Zwiefalten und Schönbühl sowie 9 Reichsstädte zugesprochen wurden und dem Herzog die Kurwürde verliehen wurde. Die neuen Gebiete wurden zu einem Neu-Württemberg unter besonderer Regierung vereinigt. Der Krieg des Jahres 1805 zwang Württemberg auf die französische Seite und der Preßburger Frieden brachte Württemberg die gewünschte Abrundung nach Süden, nachdem es sämtliche österreichischen Besitzungen in Oberschwaben einverleibt erhielt. Der Kurfürst nahm gleichzeitig den Königstitel an. Was Württemberg noch in späteren Jahren an Landzuwachs erhalten hat, ist ebenfalls aus unserem Kartenbild ersichtlich, es handelt sich hier lediglich um einen Teil des ehemals preussischen Fürstentums Ansbach, sowie von Baiern abgetretenen Gebiete von Ulm und Ravensburg.

mann; mit wem sind Sie auf dem Wege zusammenge-
troffen?"

„Mit Niemandem.“

„Auch mit dem Verwalter Trapper nicht?"

Ich erblickte zum zweitenmale, als ich diesen Na-
men hörte. Wie ein Blitz schloß mir der Gedanke durch
den Kopf, daß Trapper seinen Plan geändert und, anstatt
Tatlichkeiten gegen mich zu verüben, eine fidele Anklage
erhoben und durch Scheinbeweise unterstützt habe.

„Wo trafen Sie den Verwalter Trapper?" fragte der
Untmann wieder, da ich nicht sogleich antwortete.

„Ich habe ihn gar nicht getroffen, wie ich schon sagte,
sondern bin nahe beim Dorfe rechts von der Straße ab
und auf einem Feldwege nach dem Waldrande gegangen.“

„Machen Sie keine Klauen. Auf diese Weise kommen
wir nicht weiter. Satten Sie diesen Anzug gestern an?"

„Nein.“

„Wo sind Ihre gestrigen Kleider?"

„Sie hängen noch in meiner Kammer; wenn Sie es
wünschen, werde ich sie sogleich holen.“

„Bemühen Sie sich nicht. Ich schide darnach.“

Auf einen Befehl des Untmanns ging der Diener weg
und kehrte bald darauf mit den Kleidungsstücken zurück, die
auf einem Tische ausgebreitet wurden. Auch mein Stod war
dabei und meine Botenbücher, aus der ich zu meinem
Leidwesen alle Pflanzen verloren hatte.

Raum hatte der Untmann einen Blick auf die Gegen-
stände geworfen, als sich seine Miene noch mehr ver-
finsterte.

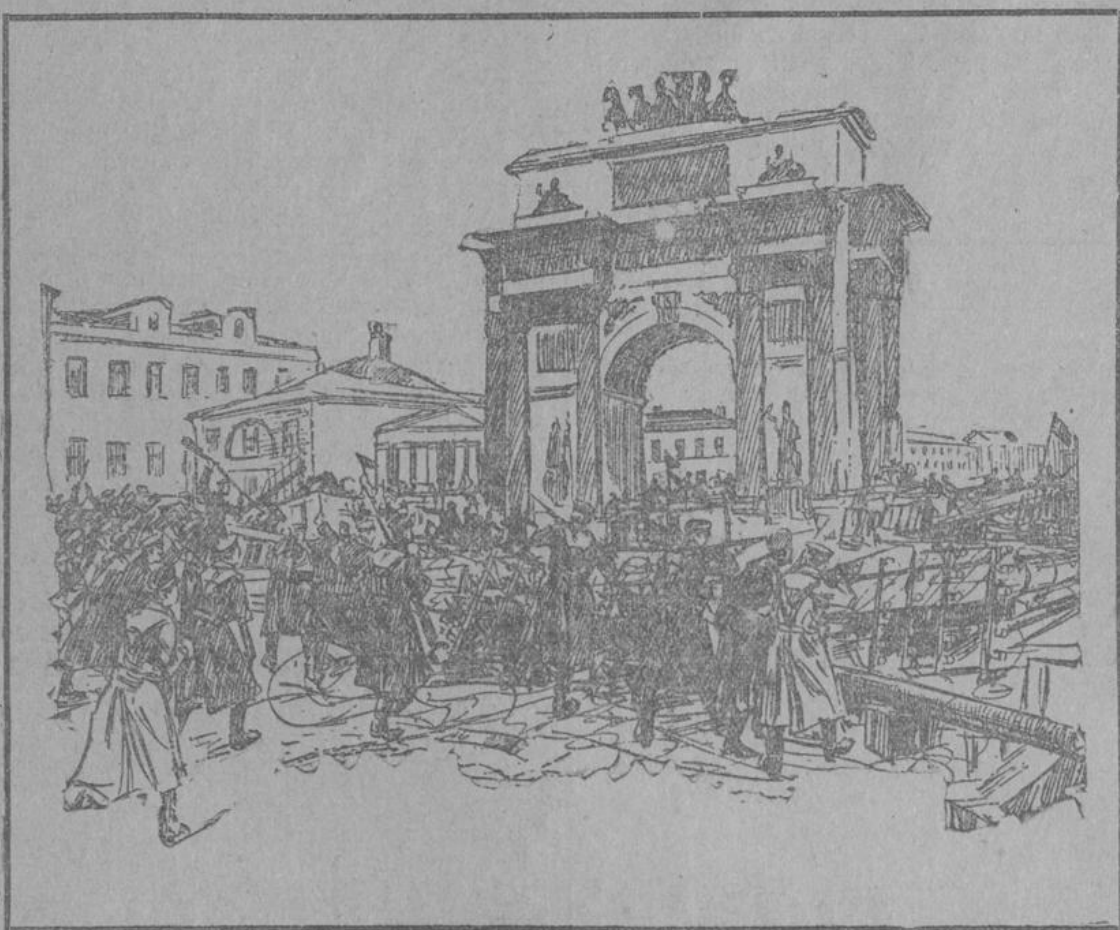
„Wie kommt das Blut hierher?" fragte er, und sein
Blick schien mich durchdringen zu wollen.

Ich wußte keine andere Erklärung, als daß es von
der kleinen Wunde an meinem Finger herrühre, die ich
mit Heftpflaster zugeklebt hatte.

„Warum machen Sie denn nur diese Ausflüchte?"
sagte er, als ich ihm die Wunde zeigte, „alle Beweise
sprechen ja gegen Sie. Gestehen Sie es doch ein, daß
Sie gestern Abend von dem Verwalter angegriffen wor-
den sind, und indem Sie sich mit Ihrem Stode verteidigten,
ihn niedergeschlagen haben. Wenn Sie ein offenes Ge-
ständnis ablegen, so läßt sich vielleicht die Tat als ein Akt
der Notwehr betrachten, obgleich Sie sich trotzdem keiner so
gefährlichen Waffe hätten bedienen sollen, und möglicher
Weise kommen Sie dann mit einer gelinden Strafe durch.
Fahren Sie aber fort, hartnäckig zu leugnen, so wird man
annehmen, daß Sie den Verwalter mit Absicht erschlagen
haben und sein Angriff, dem Sie ja nach der Ihnen zu-
gekommenen Warnung ausweichen konnten, Ihnen ein er-
wünschter Vorwand war, um Ihrem Hase freien Lauf zu
lassen.“

(Schluß folgt.)

Militär stürmt eine Barrikade in Moskau.



Das erste, was der in Moskau ankommende Reisende
beim Verlassen des Warschauer Bahnhofes erblickt, ist die
prachtvolle, dem Titusbogen in Rom nachgeahmte Triumpf-
pforte, auf deren mit braunen Einfassungen angeordneten
weißem Hintergrunde sich die gewaltige Siegesgötin aus
Bronze erhebt, die den mit 6 Rossen bespannten Triumpf-
wagen lenkt. Der Wagen ist zur Erinnerung an den Zie-
ren Alexander I. errichtet worden, der nach Beendigung
des Krieges mit Napoleon Moskau aus den Brandtrüm-
mern neu geschaffen und geschmückt hat. Dieser prächtige
Platz war von den Revolutionären von Anfang an für
ihre Zwecke als geeignet angesehen; sie hatten gewaltige
Barrikaden errichtet, um etwa mit der Bahn ankommende

Truppen gleich am Bahnhof empfangen zu können. Um-
geworfene Straßenbahnwagen, eiserne Gitter, Telegraphen-
stangen, Leitern, Wagenkästen, Säde, Betten, Pflaster-
steine, kurz, alles nur erdenkliche Material war herbei-
geschleppt worden, um die Barrikaden zu sichern; dabei
schossen die Auftrüher weniger hinter der Barrikade selbst
her, als aus den benachbarten Häusern; so gelang es
ihnen tatsächlich, etwa drei Tage lang diese Barrikade zu
halten, bis endlich die von allen Seiten heranschärmenden
Truppen daran denken konnten, trotz heftigen Feuers die
hindernden Verhältnisse niederzureißen und mit der blanken
Waffe den Revolutionären zu Leibe zu gehen, die auch
nach kurzem Widerstande die Flucht ergriffen.

schlich, aber der Widerspruch des Kaisers Franz Josef,
sowie der Stiefmutter des Erzherzogs und seiner Brüder
Franz Ferdinand und Otto hatte zur Folge, daß der junge
Erzherzog seiner Liebe entsagte. Auch der Vater der jun-
gen Dame, der Hofrat Professor Zuber in Wien, hatte sich
geweigert, seine Zustimmung zu geben, und verlangte eine
zweijährige Wartzeit. Der Erzherzog Karl Ferdinand
löste die Verbindung mit Fräulein Zuber, aber er schied
auch aus dem aktiven Dienst und lebte bald an der Riviera,
bald in Baden diesseits der Alpen. Im Sommer traf er
in Reichenhall mit der noch immer Unvergessenen zufällig
zusammen, fachte dort neuerlich den Entschluß sie an den
Altar zu führen und lieber auf Rang und Titel als auf
sie zu verzichten. So hat er den Kaiser vor Weihnachten
wieder um die Zustimmung gebeten, Fräulein Zuber als
seine Gattin heimzuführen zu dürfen. Er will in diesem
Falle den Namen Freiherr von Rottenstein annehmen.

Denkbare Luftschiffe für den Krieg. Aus
Lissabon wird berichtet: Portugal ist das erste Land, das
lenkbare Luftschiffe in einem Kriege verwenden will. Die
Regierung hat sich für den Ankauf zweier Luftschiffe zur
Begleitung der Expedition entschieden, die gegen die im
Aufbruch befindlichen Stämme in Westafrika ausgesandt
wird. Die Schiffe sollen für den Reconnoissierungsdienst
im Feindesland verwendet werden. Ingenieure sollen nach
London, Paris und New York gehen, um dort verfügbare
Luftschiffe zu kaufen und die besten auszuwählen. Damit
wäre eine neue Etappe in der Entwicklung der Kriegs-
ballons zu verzeichnen. In der Schlacht bei Fleurus im
Jahre 1794 wurden zum erstenmal im Kriege Ballons er-
probt. Nachher wurden sie im italienischen Kriege 1859
und im amerikanischen Sezessionskriege verwendet. Wäh-
rend der Belagerung von Paris im Jahre 1870 war eine
Ballonpost eingerichtet. Die Engländer brauchten zuerst im
Jahre 1885 bei Suakin einen Ballon im Kriege. Daß
die Ballons dann im russisch-japanischen Kriege nament-
lich bei der Belagerung viel gebraucht wurden, ist noch in
frischer Erinnerung.

Eine exzentrische Mörderin. Wegen der dies-
sen exzentrischen Streiche, die sie vollführte, ersuchte der
Besitzer eines Hotels in Paris, namens Carriere, eine im
Hotel wohnende Dame Louise Devaucoux, das Hotel zu
verlassen. Darob geriet die „Dame“ in große Wut und
drang mit einem langen Tafelmesser auf den Hotelbes-
itzer ein. Sie verwundete ihn so schwer, daß er inzwischen
seinen Verletzungen erlegen ist. Dann verschloß sich die
Mörderin in ihr Zimmer und drohte, jeden zu erschlagen,
der sich ihrem Zimmer näherte. Die Polizei drang jedoch
ein und verhaftete die Mörderin. Dies ist bereits das
viertelmal, daß die exzentrische Dame, die wegen ihrer Schöns-
heit berühmt war, den Tod eines Menschen verschuldet.
Vor einigen Jahren verließ sie der Sohn eines reichen
Kaufmanns sterblich in die Schöne und ertränkte sich in
der Seine, als er keine Erbschaft fand. Darauf ging
Louise nach Rio de Janeiro, und hier verübte zwei wohl-
habende Gutsbesitzer kurz hintereinander Selbstmord, weil
ihre Bemühungen um die Gunst der Pariserin keinen
Erfolg hatten.

Ein weiblicher Walfischfänger. Vom Hafen
New Bedford in den Vereinigten Staaten segelte kürzlich
ein Walfänger ab, der eine Frau zu seiner Mannschaft zählt.
Es ist die Gattin des Kapitäns, die ihren Mann auf seiner
zweijährigen Kreistour begleiten will. Sie hat ihr Steuer-
mannsexamen gemacht, und wenn dem Kapitän ein Unglück
zufallen sollte, würde sie die Bart weiterführen. Die Ab-
fahrt aus New Bedford gestaltete sich zu einem Ereignis.
Am Abend vor der Abfahrt veranstalteten die Frauen des
Städtchens ein großes Festessen, und acht alte Kapitäne, die
sich schon lange von ihren Berufsgeschäften zurückgezogen
haben, gaben der mutigen Frau das Geleit bis an Bord
des Walfängers.

Ein unerhörter frecher Straßenraub ereig-
nete sich am ersten Weihnachtsfeiertage in den ersten Mor-
genstunden in der Highland Avenue zu Chicago. Sechs
Männer überfielen einen dicht mit Fahrgästen besetzten
Straßenbahnwagen, zwangen den Wagenführer zu halten
und plünderten mit vorgehaltener Schusswaffe die Fahrgä-
ste aus, denen sie alles Geld und sämtliche Wertgegen-
stände wegnahmen. Einige der Beraubten, die Widerstand lei-
steten, wurden mißhandelt. Im Innern des Wagens herrschte
wüdes Entsetzen. Die Frauen schrien laut auf, mehrere sie-
len in Ohnmacht. Der Wagenführer kämpfte verzweifelt
gegen die Räuber, die auf die Vorder-Plattform einge-
drungen waren, und drehte dabei das elektrische Licht ab,
so daß im Wagen Dunkelheit herrschte. Unter deren Schutze
gelang es einem der Fahrgäste, zu entfliehen und die
Polizei zu benachrichtigen. Eine größere Abteilung Schutz-
leute wurde sofort in einem Eilwagen an den Schauplatz
entsandt. Sie überwältigte die Räuber und nahm alle
gefangen.

Von sechs Zügen überfahren. Wie der „Nat-
l.“ aus New York berichtet wird, wurde der Elektro-
motorer Louis Spatt während einer Reparatur auf der Hoch-
bahn von einem Zuge erfasst und überfahren. Niemand
hatte jedoch den Unfall bemerkt, und so blieb der Schwere-
verletzte auf dem Gleise liegen. Da es ihm nicht möglich
war, sich laut bemerkbar zu machen, und das Straßenge-
räd seine schwachen Hilferrufe überhörte, wurde der Un-
glückliche noch von fünf anderen Zügen überfahren, ehe man
ihn entdeckte. Spatt befand sich in einer entsetzlichen Ver-
fassung. Beide Beine waren ihm abgefahren, und der
übrige Körper bot ebenfalls einen furchtbaren Anblick dar.
Ehe die herbeigerufene Ambulanz eintraf, war der Verletzte
verstorben. An der Stelle, wo er verunglückte, befindet
sich keine Beleuchtung, so daß der Unfall auf die Dunkelheit
bezw. grobe Nachlässigkeit der Bahnverwaltung zurückzu-
führen ist.

Eine eigenartige Abenteuer, das an Szenen
aus dem amerikanischen Urwald erinnert, erlebte dieser
Tage ein Gutsbesitzer im Walde bei Schönholz, Kreis
Weithadelland. Während er jagte, hörte er plötzlich das
jämmerliche Geheul seines Hundes aus einer Schöpfung
heraus. Er spürte der Ursache nach und entdeckte nun sei-
nen getreuen Jagdhund in einer sonderbaren Lage. Auf
seinem Rücken ritt ein ausgewachsener Affe und verlegte
dem Hunde links und rechts heftige Backpfeifen, sodaß
dieser vor Schmerz laut aufschrie und sich vergeblich um
den Reiter zu befreien versuchte. Nachdem sich der Guts-
besitzer eine Zeitlang an dem belustigenden Auftritte ge-
weidet hatte, erschloß er den Affen, der wahrscheinlich aus
irgend einer Tierhude entsprungen war und sich in dem
Wald geflüchtet hatte.

Ein geheimnisvoller Reisender. Ein aus-
gezeichnet merkwürdiger Fall von zeitweiligem Verlust des Ge-
dächtnisses wird aus Sydney berichtet, wo sich gegenwär-
tig ein Amerikaner aus Los Angeles befindet, der 6000
englische Meilen zurückgelegt hat, ohne daß er sich daran
erinnerte. Zwei Ärzte, die den Fall genauer untersuchten,
haben die Geschichte dieses Amerikaners bestätigt. Der
geheimnisvolle Reisende verließ einige Tage vor Ostern
den Ort Parahoe in Kalifornien, um in Los Angeles mit
seiner Frau und Familie zusammenzutreffen. Er erinnert
sich auch seiner Ankunft dort, aber was nachher geschah, weiß
er nicht. Als er wieder erwachte, fand er sich unter einem
Baum im australischen Busch liegend und sah zu seinem
größten Erstaunen viel unbekannte Pflanzenformen um
sich. Seine Hände waren hart und rauh, obgleich er sei-
nes Wissens noch niemals schwere Arbeiten verrichtet hat-
te. Ein Viehtreiber ging kurz nach seinem Erwachen an
ihm vorbei, und diesen fragte er nach dem Weg nach Los
Angeles. Der Mann starrte ihn verwundert an und sagte,
der Name des nächsten Ortes sei Hill End. Hierauf fragte
er nun den Mann nach dem Datum und hörte nun, daß es
Ende Oktober sei und er sich in Neusüdwales befinde.
Er arbeitete sich mehrere hundert Kilometer nach Sydney
durch und sucht jetzt dort eine Beschäftigung zu finden,
um Geld zu verdienen und wieder zu seiner Familie zu-
rückzukehren. Ueber die Zeit zwischen April und Oktober ist
er in völliger Unwissenheit; ebenso wenig kann er sa-
gen, wie er nach Australien gelangt ist.

Märkte.

Bericht des Essener Fruchtmarktes vom 2. Januar 1905.
Weizen inländ. M. 17,00 bis M. 18,00. Weizen fremder
M. 19,00 bis M. 20,—. Roggen inländ. M. 16,00 bis M. 16,50.
Roggen fremder M. 18,00 bis M. 18,75. Hafer inländ. M. —
bis M. —. Hafer fremder M. 16,25 bis M. 17,25. Buchweizen
M. 17,25 bis M. 18,—. Futtergerste M. 14,25 bis M. 14,75. Mais
M. 14,— bis M. 17,50. Weizenvorschuß M. 24,50 bis M. 25,25.
Roggenvorschuß M. 23,25 bis M. 23,75. Weizenkleie M. 10,25 bis
M. 10,75. Hülsenfrüchte. Fab M. — bis M. —.
Alles per 100 Kilogramm frachtparität Essen ohne Sack bei
Abnahme von Doppelabladungen mit Ausnahme von Kleie, die mit
Sack gehandelt wird.

Allerlei.

Jagdscheine des Kaisers. Am Jägerstamm-
tag des „Hubertus“ zu D. war die Frage aufgeworfen
worden, ob der Kaiser eines Jagdscheines bedürfe und
einen solchen „bei sich führe“. Infolgedessen bildet jetzt
„Wild und Hund“ zwei Jagdscheine des Kaisers ab, aus
denen zu ersehen ist, daß der Monarch nicht nur einen preu-
ßischen Jahresjagdschein besitzt, sondern auch in anderen
Bundesstaaten, wo er als Jagdgast weilt, sich welche lösen
läßt. Die Jagdscheine lauten: 1. „Giltig auf 1 Jahr,
Jahresjagdschein für Se. Majestät den Kaiser und König,
wohnhaft zu Berlin, Kr. Berlin, giltig vom 1. Dezember
1903 bis 30. November 1904. Berlin, den 13. November
1903. Der Polizeipräsident, v. Borries. Für den Jagd-
schein sind 15 Mark entrichtet.“ 2. „Herzogtum Braun-
schweig. Jagdschein für Se. Majestät den Kaiser und Kö-
nig, wohnhaft zurzeit Schloß Blankenburg, Harz, giltig
auf drei Tage, vom 28. Oktober 1905 bis einschließlich 30.
Oktober 1905. Blankenburg, den 26. Oktober 1905. Her-
zogliche Kreisdirektion. R. Portels. Bezahlt 3 Mark.“

Der Herzensroman eines Erzherzogs. Vor
ungefähr zwei Jahren berichteten die Blätter, daß der da-
mals in Prag als Brigade-Kommandeur stehende Erz-
herzog Karl Ferdinand die Absicht habe, eine junge Wie-
ner Dame zu ehelichen. Die Absicht bestand damals tat-

steter in den Fährten des Erhabenen und von dem Mogul
mit der Landschaft Sedonah belehnt. Dieses Fürstentum
liefernde reichliche Getreide, Baumwolle, Zucker und Tabak.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Nr. 1.

Sattungen den 4. Januar.

1906.

Noch lange sah Marie durch die stille Nacht hinüber nach der Bergeshöhe, wo Cornegis Haus lag und ihr ein einsames Licht verriet, daß dort noch ein unermüdlicher Geist die Ruhe verjagte. Sie sah es nicht, doch auch dort jemand die heiße Stirn an das Fensterkreuz drückte und unentwegt hinüberstarrte nach dem Lichte auf dem Quersberge.

Am Vormittag des anderen Tages schickte sich Cornegis an, den Schneewindstollen zu erklimmen. Er hatte sich in einen nageleichen, wasserdrichten Grubenmantel gehüllt. Trotzdem er schon so lange Jahre seine jetzige Stellung inne hatte, war er doch nie in einem Bergwerk gewesen. Es gehörte eine gewisse Energie dazu, wenn er sich als unerfahrener Reuling in die geheimnisvolle Tiefe begeben wollte, von deren Schrecken er schon so oft gehört hatte.

„Wollen Sie nicht lieber jemanden mitnehmen?“ hatte ihm Marie noch nachgerufen, aber er vernahm, denn er wollte noch vor dem Entschließen das Defektiv aus der Kleidung sich orientieren und womöglich die Gräbte seiner Bemühungen allein ertönen.

So noch für kurze Zeit die lustigen Welsen mit manchem Geklag des Schweißens der Fellen gestört hatten, hielten nun Cornegis einsame Schritte wieder. Die Stille lenkte ihn in der Mitte mit Lausdielen belegt, die so trocken waren, daß auf ihnen nicht das geringste Merkmal einer Fußspur zu sehen war. Unwillkürlich lenkte er auf das Nachhaken, wenn sein stolpernder Fuß auf den Brettern ein größeres Geräusch verursachte hatte. Hier in dieser finsternen Tiefe die Spuren des Verbrechens zu finden, schien ihm immer auszuscheiden, je weiter er vorwärts kam — doch da — was war das? Hörte er nicht eben ein Geräusch aus der undurchdringlichen Finsternis vor sich? Oder hatten ihn seine Sinne getäuscht? Zögernd ging er weiter und alle Geräusche von lautenden Bergglocken kamen ihm in den Sinn. Wäglich flirrte etwas vor seinen Füßen, er sah näher und der Schein seines Lichtes spiegelte sich in einer leeren Weinflasche. Noch einige Schritte und er stand vor dem Schauplatz des Welsen-Geländes; er war hier über diese Zeiten menschlichen Aufstiegs — weniger griff er nach einem auf dem plumpen Tisch liegenden Zigarettenstummel, um zu prüfen, ob er nicht leicht noch glühete. Der Glanz der Zigarette nach mußte eine angenehme Gesellschaft hier gestaut haben; wo hatte er doch schon diese Wägenläder gesehen? Richtig, das waren ja Quersberg's Gläser! Nun begriff er sofort, daß Cornegis mit seinen Freunden am Abend vor der Mondnacht hier gewesen sein müsse! Aber weswegen hatte er das verschwiegen? Der mühsame Aufstieg über den Abhang, der seinen Bedeutung er sich nicht erklären konnte, dämpfte seine Schritte — eben wollte er die Winkel des Raumes durchleuchten, als ihn ein dumpfes Geräusch unter ihm aufhorchen ließ — da tönte es wieder aus dem Schornsteinrohr.

Das Welsenstückwert.

Kriminal-Erzählung von Georg Kirchner.

Fortssetzung.

Cornegis wunderte sich unterwegs über die Schwere seines Begleiters, denn auf die Vermutungen, die er an die neue Aussicht auf Klärung des rätselhaften Mordes knüpfte, hatte sie nur einseitige Erwiderungen, trotzdem es ihm im Eifer des Geistes andeutungsweise aufschlief, daß er durch das Vorhandensein des geheimen Ausgangs, für eine gewisse Beobachtung, die er erst heute gemacht, nun eine Erklärung finde. Sie schien gar nicht zuzuhören und schritt so schnell dahin, daß er froh war, als sie nicht darauf einging, denn er hatte sich vorgenommen, keine Forschungen nach dem Mörder so zu betreiben, daß er eines Tages sie als abgeschlossenes Ganzes vor ihr ausbreiten konnte — aus seinen Händen sollte sie der verwelteten Bruder empfangen und nach dieser Lösung tat wollte er alle löstlichen Hoffnungen begraben. Er wollte dann, was er schon lange beabsichtigte, ihre Nähe fliehen und sich nach einer anderen Stellung umsehen, denn sie hand ja so unerreichbar über ihm! Er glaubte auch an Egoismus, nicht nur aus eigener innerer Liebeszeugung, sondern auch schon deswegen, weil es Marie tat. Aber wo sich der Hebel zur Lösung seiner rätselhaften Räthe war noch bis oben die offene Frage seiner rätselhaften Räthe gewesen. Und jetzt zeigte sich ein schwacher Hoffnungsschimmer. Er hatte nämlich gehört an der Stelle der Wand, wo der Säbel auf zwei Haken gerast hatte einen von Mäulern der Tafel kaum zu unterbreitenden Abdruck eines blutigen Fingers bemerkt. Der Mörder mußte also nach der Tat die Abdrücke gehabt haben, den Säbel wieder an seinen Ort zu hängen, anders war der Fingerabdruck nicht zu erklären — dann aber mußte er sich eines anderen belohnen haben und hatte ihn wohl zur Verdrängung Egoismus in dessen Zimmer verlegt, bevor er den Schauplatz seiner schändlichen Tat verließ. Daß Egon, falls er wirklich die ungeliebte Tat verübt hätte, das Mordinstrument mit sich genommen und der Entdeckung so unvorsichtig ausgesetzt haben sollte, wäre doch heller Wahnsinn gewesen.

Lange durchdrachte Cornegis vergeblich die Grubenriffe — Marie unterließ ihn eifrig. Endlich fanden sie den alten Schlüssel, der ihnen das Gesuchte klar bot. Der Schlüssel führte direkt zu dem Julius-Schacht, den täglich die ganze Belegschaft der Quersberg'schen Gruben passieren mußte. Vor der Stelle seines Zukunftsretreffens mit dem Schachte, war augenscheinlich in neuerer Zeit ein Versteck eingerichtet worden, der ihn wohl vor unfugem Zutritt schützen sollte.

„Heute noch berichte ich unsere Entdeckung dem Amtsanwalt, und morgen werde ich den Stollen nach einer Spur abhugen,“ sagte Cornegis, als er sich verabschiedete.

Der Art gefaselt und trug Gut und Schöner. Guts weder sah sie zu Pferde über ritt auf einem Elephanten, wenn sie ihren Palast verließ, der halb nach europäischer, halb nach indischer Sitte eingerichtet war. Sie war den persischen, englischen und französischen Sprache mächtig und verstand auch Hindostanisch, was dort die gewöhnliche Verkehrssprache war. So lange sie die Regierung führte, hielt sie täglich Sitzung mit ihren Räten, wobei sie sich aber nicht zeigte, sondern hinter einem Vorhang saß. Auch bei öffentlichen Gelegenheiten erschien sie nur verkleidet. Dagegen liebte sie in Gesellschaft von Europäern luhulische läche Wägenfahrten abzuhalten; dann wurde keine männliche Dienerschaft zugelassen und die Begum entledigte sich ihres Schleiers und spielte die lebenswürdige Witte, geschmückt mit allen Kostbarkeiten einer reichen indischen Pracht. Sie war nicht groß von Statur, etwas wohlbeleibt, aber leicht und behende in ihren Bewegungen, in ihren Jagen lag etwas männlich Strenges, aber ihre großen leuchtenden Augen sprühten noch in späteren Mier von einem jugendlichen Feuer.

Im Jahre 1836 starb die Begum als hochbetagte Matrone und wurde in einer prächtigen, von ihr gestifteten Kiste zu Serdamba beigesetzt. Die Nachkommenschaft ihres ersten Gemahls bestand damals in einem Arentel, Sir David Ochterlony Dce Sombre, der ein Vermögen von dreizehn Millionen Gulden besaß. Er war der Sohn des Obersten George Alexander Dnce, der als Kommandeur der Leibwache der Begum gedient hatte und der Entel jenes mitleidigen Louis Reinhardt, der eine kurze Zeit lang die Begum von dem Thron verdrängt hatte.

Das ungeheure Vermögen aber, das von diesem auf seine Nachkommen sich vererbt hatte, sollte noch Ursache zu langen Streitigkeiten und Prozessen geben.

Der erwählte Arentel Sombras hatte eine Schwester, Mary Anna, die an einen Kasan namens Troup verheiratet war. Diese beiden entzweiten sich, so daß sich Troup von seiner Frau scheiden ließ und wollte, um diesem Schritt zuvorzukommen, ließ Mary Anna ihren allerding etwas exzentrischen Mann für wahnsinnig erklären und in ein Irrenhaus einsperren. Zwar gelang es ihm in der Folge, seinen geistigen Gesundheitszustand zu beweisen; allein der Vorfall wurde doch dazu benutzt, ihm die Verwaltung über sein großes Vermögen abzupressen und das von ihm aufgestellte Testament anzufechten. Daraus entsprang ein unendlich langwieriger Prozeß, der keine Schallworte logar über's Meer bis nach Deutschland trübte und hier eine Menge friedlicher Bürger aus ihrer Ruhe aufstörte. Zeitungsberichte hatten die Kunde gebracht, das ungeheure Vermögen, das der ehemalige deutsche Auswanderer Walter Reinhardt in Indien erworben, sei überhaupt nicht nach rechtlich gültigen Grundsätzen an die Hinterbliebenen vererbt worden, auch die sonstigen höchst wahrscheinlichen in Deutschland noch am Leben befindlichen Anverwandten hätten Anspruch darauf und die Geltendmachung derselben müßte jedenfalls abgewartet werden, bevor eine gerichtliche Entscheidung stattfinden würde.

An vielen deutschen Orten erhoben sich infolgedessen Leute, die den Namen Reinhardt führten, suchten ihre Verwandtschaft mit dem verstorbenen Jakob nachzuweisen und verlangten ihren Anteil an der Erbschaft. Eine wahrhaft fieberhafte Aufregung ging durch fast alle Familien, die nur irgend eine Beziehung zu dem unendlichen Namen aufbringen konnten. Nicht nur, daß viele namhafte Namen aus dem Reich der Verstorbenen hervorgehoben, um den vermeintlichen Schatz zu heben, sondern einige der Ansprüche Erbschaften traten sich aufeinander und lösteten sogar auf gemeinverständliche Weise einen Bevölkerungszuwachs an Ort und Stelle, um desto nachdrücklicher ihre Sache zu betreiben. So viel uns bekannt geworden, hat jedoch niemand Berücksichtigung gefunden, und die Sache geriet endlich in Vergessenheit.

Neuer in den Kurienstand erhoben und von dem Mogul mit der Landsknecht Serdamba belehnt. Dieses Kurientum lieferte reichlich Getreide, Baumwolle, Zucker und Tabak, und trug seinem Besitzer jährlich gegen zehn Lach Rupien, das sind etwa 2 Millionen Mark, ein, ein Reingewinn, der sich übrigens unter Somroo's praktischer Bewirtschaftung mit jedem Jahre steigerte. Ueberdies war und blieb Fürst Somroo als Feldherr wie als Diplomat in Diensten des Großmoguls und Yusuf Akbar's, die seine Ratsschlüsse wohl zu schätzen wußten.

Was seine Familienangelegenheiten betrifft, so war er bereits seit Jahren verheiratet mit einer Frau, die ihm auch einen Sohn geboren hatte; Namen und Herkunft derselben aber verweigert uns die Geschichte. Wir wissen nur, daß sie um die Zeit seiner Erhebung in den Kurienstand starb und daß darauf der Großmogul nichts eiligeres zu tun wußte, als seinem Vorfalle dadurch seine Gmüt zu beweisen, daß er ihm in der Tochter eines Großwürdenträgers von rein mongolischer Abstammung eine neue Gemahlin zuführte. Diese Dame, welche als die größte Schönheit von Delhi bezeichnet wird und die durch kaiserliches Patent den Ehrentitel „Zeital-Missa“ (das bedeutet: Zierde ihres Geschlechts) zuerkannt erhielt, tritt bald darauf so in den Vordergrund der Begebenheiten, daß wir uns näher mit ihr beschäftigen müssen.

Somroo genoss nämlich das Glück, an ihrer Seite zu wandeln und sein Kurientum immer weiter auszuweiten zu sehen, nicht lange. Ein hitziges Fieber raffte ihn wider Erwarten am 4. Mai 1788 im trübsinnigen Mannesalter dahin. Seine Gemahlin, die Begum (Kürstin) Somroo, die um seinwillen Christin geworden war, beerbte ihn und übernahm; die Herrschaft, obwohl der Verlust eines einen halberwachsenen Sohns aus erster Ehe Namens Louis hinterlassen hatte. Letzterer soll jedoch ein aussehendes Leben geführt und sich sehr mitleidig gezeigt haben. Ein solcher Mann mußte allerdings gegen diese Frau sehr in den Schatten treten, denn die Begum vereinigte mit ihrer Schönheit große Bildung und natürlichen Verstand und schaute sich nicht, gelegentlich in eigener Person ihre Tugenden zu befehligen. In der Tat schenkte sie mit ihrer wohlbedachten Herzenskraft eine nicht unwesentliche Stütze des Kaiserthums Delhi gewesen zu sein, denn bald nach ihrer späteren Thronbesteigung geriet Schach Alam in die Gefangenschaft der Mohillas und die Macht des Großmoguls war gebrochen.

Bis zum Jahre 1791 führte die Begum Somroo, die Regierung zur vollen Zufriedenheit ihrer Untertanen. Da verließ sie sich die noch immer schöne Frau in einen Offizier ihrer Truppen, Bassaux geheßen, einen Mann, der trotz seines französischen Namens ein Deutscher von Geburt war, und vernahnte sich mit ihm. Dieser Schritt erregte Mißfallen; namentlich waren es die Offiziere, die ihrem ehemaligen Kameraden das Glück nicht gönnten. Es brach eine Empörung aus und diese Unruhen benutzte der bisher hinkriegende Sohn Somroos, Louis, seinen Anspruch auf das väterliche Erbe geltend zu machen. Es gelang ihm auch, genügenden Anhang zu gewinnen und mit dessen Hilfe den Thron zu besteigen. Die Begum wurde sogar verhaftet, und ihr Gemahl nahm sich in der Verzeihung selbst das Leben. Aber nicht lange fand diese Neuierung Anklang. Man war die milde Herrschaft der Begum gewöhnt und forderte sie zurück.

Im Jahre 1796 finden wir sie in ihre Würde wieder eingesetzt. Allein nur kurze Zeit scheint sie an der Regierung noch gehalten zu haben, denn bald darauf trat sie den Engländern das Land ab und zog sich nach Delhi zurück, wo sie sich einen prächtigen Palast gebaut hatte und unter dem Schutze der britischen Macht den Rest ihrer Tage verbrachte.

Ein Neffe, der sie 1806 sah, rühmte noch immer ihre Schönheit, obwohl sie damals bereits die fünfzigste Lebensjahre haben mußte. Sie ging stets nach europäischer Lebensweise.

Erst als ich bisher keine Wohnung hatte. Überall Finsternis und Totenstille. Nach zweistündiger scharfer Fahrt, — die Straße wird sonst in 40 Minuten zurückgelegt, — sind wir an der Nifitskaja. Der Kutscher erklärt, er wolle nun nicht mehr weiter fahren, denn diese Straße sei „nicht rein“, wie er sagte. Ich orientiere mich, so gut es geht, — ich habe bis zum Hause meiner Freunde, bei denen ich Unterkunft finden werde, etwa 500 Schritte zu gehen. Also los. In der einen Hand meine kleine Tasche, in der anderen den Gummiknüppel, so wandere ich in die „unreine“ Straße hinein. Nach fünfzig Schritten steht das erste Hindernis

eine Barrikade

vor mir:

Ein Gewirr von Eisenstücken, Draht, Bohlen, Pfosten und Bäume. Ein jeder Versuch, diese Barrikade zu forcieren, muß in dieser Finsternis Hals und Beine kosten. Was tun? Ich brülle aus Leibeskräften, und bearbeite schließlich mit Äxten und Gummiknüppeln die Tür des nächsten Hauses. Endlich erscheint ein „Dwornik“ (Hausfremder). Verschlafen und zitternd fragt er nach meinem Begehrt.

„Du führst mich sofort bis zum Hause A. und bringst zwei Rubel, andernfalls —“ ich halte ihm den Gummiknüppel unter die Nase und klappere mit zwei Schlüsseln in der Tasche. Das wirkt. Wir nehmen die Barrikade. Nicht darüber hinweg, sondern unten durch. Es sind Schlupflöcher vorhanden, freilich muß man Wolle lassen. So passieren wir noch drei Barrikaden. Ich entlohne meinen Führer, der sich eiligst drückt und ein Lied anstimmt, um sich Kourage zu machen. Meine Freunde sind

bis an die Zähne bewaffnet.

Die Fenster sind verhängt und vor den Fenstern stehen Schränke, in denen Filztafeln hängen. Man zeigt mir acht Kugeln, die sich in den Filztafeln verfangen haben. Man schläft, der Sicherheit wegen, auf der Diele. Man hat sich an die Situation gewöhnt. Freilich sieht man die feilen Leuten die ungeheure Nervenabspannung an. Dabei sind es kräftige Männer, junge, starke Frauen, die keine Furcht kennen.

Schredlich ist nur die ewige Erwartung, man weiß nie, wann die Schieberei losgehen wird, und noch furchtbarer ist das Gedröhre der Verwundeten, die oft stundenlang hilflos liegen bleiben. Wenn das Militär kommt, dann beschließt es eine Straße eine, zwei Stunden hindurch, und alles, was uns Bereich des Feuers kommt, wird einfach hinweggeegelt. Dabei ist diese Art des Kampfes völlig sinnlos. Die Aufständischen denken nicht daran, ihre Barrikaden zu verteidigen. Sie führen sie auf, um der Kavallerie den Durchzug zu erschweren; erscheint diese, verschwinden die Aufständischen in den nächsten Höfen, von wo sie ein paar Salven aus ihren Gewehren oder Maschinengewehren, zumeist mit guter Wirkung, abgeben, und dann über Zäune und Dächern verschwinden. Die Artillerie schießt die Barrikaden zusammen, doch nach einer Stunde stehen sie wieder da und das Spiel beginnt von neuem. Diese Tatfakt ermüdet die Soldaten und schüßt die Rebellen.

Die meisten Opfer,

man schätzt Tote und Verwundete auf 15 000, und ich finde die Schätzung nicht zu hoch, ergeben die Passanten und Menschen, die friedlich in ihren Wohnungen sitzen. Die Kugeln fliegen weit, überdies schießen die ermüdeten, bis aufs äußerste gereizten Soldaten jeden nieder, der nicht auf den ersten Anruf stehen bleibt, oder sich am Fenster zeigt.

Am 28. war ich in aller Frühe auf den Beinen, um mir die Stadt anzusehen. Ein furchtbarer, ein erschütternder Anblick, dieses arme, zerrissene „Serey Rußlands“. Totenstille, menschenleere Straßen, vernagelte Türen und Fenster, überall umgestürzte Pfosten, Bänke, Tramwaywagen, Eisengitter und auch Pferdeabacker, dazwischen ein Gewirr von Draht. Fast alle Häuser der Stadt tragen

Hunderte von Kugelschüssen, — man hat „die Patronen nicht geparkt“. Ich besuchte die

niedergebrannte Riesendruckerei von Schtyn,

ein Gebäude, das mehr als eine Million gekostet hat; das zerstörte Fiedlerische Haus, und nun kommt eine ganze Reihe von Häusern, in die Granaten furchtbare Breschen gelegt haben. Und nun weiter zum Mostwaßlau, hinter dem die Aufständischen in einer Anzahl von 70000 stehen. Sie haben sich hinter einer dreifachen Barrikadenlinie von 10 Werst Ausdehnung verschanzt, und in diesen Kanon ist das Militär bisher noch nicht eingedrungen. Von hier aus unternehmen die Aufständischen ihre Ausfälle in die innere Stadt, hier befindet sich die Sucharskische Fabrik, ihr Hauptlager, ihr Arsenal. Die Fabrik wurde eben aus Geschützen beschossen, deren Brüllen den ganzen Tag hindurch nicht verstummte. Ich machte mich auf den Rückweg. Eine Patrouille durchsuchte mich und der Dragoneroffizier, der meine Legitimation las, entschuldigte sich in deutscher Sprache sehr höflich. Im Slavjanski-Basar speiste ich. Das Lokal war gedrückt voll, denn Hunderte von Familien, deren Wohnungen zerstört sind, wohnen in den Gasthäusern, wo man für ein kleines Zimmer bis zu 30 Rubel pro Tag zahlt und auch für Speisen und Getränke die dreifachen Preise zu entrichten hat, da die Zufuhr abgeschnitten ist und die Lebensmittelpreise horrend gestiegen sind. Ich machte mich nach der Nifitskaja auf. In der Mitte der Straße, etwa hundert Schritt vom Hause meiner Freunde, war eine neue, ziemlich jämmerliche Barrikade erbaut worden. Ein Zug Dragoner rasselte heran. Sofort wurden die Leute

mit Kugeln überschüttet,

die von unsichtbaren Schützen und Höfen und Wohnungen abgefeuert wurden. Ich sprang trotz des heftigen Protestes eines gallonierten Türstehers in ein Vorhaus und sah zwei Dragoner fallen; die übrigen machten Kehrt und ritten in Karrierte davon. Dann wurde es still. Auf der Straße lag auf dem Rücken ein Dragonerwachmeister, ein starrer Mann. Seine Wunde deutete darauf hin, daß die Aufständischen Explosionsgeschosse verwendeten. Ich kletterte über die Barrikade und erreichte das schützende Haus. Es war die höchste Zeit. Die Artillerie rasselte heran und schob aus Bierpfändern die Barrikade zusammen, während sie ihrerseits wieder von den unsichtbaren Schützen mit Erfolg beschossen wurde. Wir hörten, wie Schrapnells verschossen wurden. Dann knatterten etwa eine Stunde die Maschinengewehre, direkt ins Blaue hinein, denn kein Mensch war zu sehen. Man hörte Scheiben klirren und Mauerstücke fallen, — dann zog die Artillerie ab, und man konnte sich wieder hinauswagen.

Auf gewaltigen Umwegen erreichte ich, nachdem ich meine Geschäfte erledigt hatte, den Nikolaibahnhof. Über den Platz ging es in laulender Karrierte, denn der Bahnhof wurde wieder, freilich nur matt, beschossen. Die Truppen erwiderten das Feuer, — es war also eine sehr unangenehme Situation. In der Nähe der Truppen hob ich meine Hände hoch, und wurde von vier Mann zum Wartseal geleitet, wo mich ein Gendarmenoffizier scharf inquirierte, bis ich ihm erklärte, ich hätte weder ein Maschinengewehr, noch sonstige Mordinstrumente bei mir. Dann durfte ich abfahren. Der Zug war wieder so gut wie leer. Wir tasteten uns langsam aus Moskau hinaus. Wieder lohten Feuersbrünste und man hörte das ununterbrochene Donnern der Kanonen und das Knattern des Geschützfeuers. Ich nahm den Eindruck mit, daß der Höhepunkt des Aufstandes überschritten ist, und daß bald Ruhe eintreten muß. Freilich nur zeitweilige Ruhe, denn die Aufständischen haben gesehen, daß man bei einer besseren Organisation, und namentlich bei größeren Munitionsvorräten mit ihnen kaum fertig werden könnte. Ich halte die erschütternden Vorgänge in Moskau für den ersten Akt der blutigen Rußsentragödie.

Dörfer, von denen wir uns das eine, Namens Bilette, besonders merken wollen.

Von den Anhöhen rechts laufen saftige Wiesenflächen bis zum Fluß hinunter.

Links der Maas und links von Sedan erhebt sich das Städtchen Domherg gerade gegenüber von Sedan.

Zwischen Domherg und Sedan, im lieblichen Tale, erblickt das Auge eine Menge Weiler. Am fernen Horizont erhebt sich die Bergkette der Ardennen.

Wie entzückend fand Erich von Tattenroth dies liebliche Tal, als er sein Auge darüber hingeleiten ließ. Aber ein Geuzer stahl sich dabei über seine Lippen: er stellte sich vor die Seele, wie es hier wohl vierundzwanzig Stunden später aussehen würde. O er hatte eine Ahnung davon, was für Blut vergossen werden sollte, welche Verheerungen die schöne Gegend treffen mußten.

Ich wurde überhaupt recht schwer ums Herz, eine Trauer bemächtigte sich meiner, wie er sie bisher nie empfunden.

In dieser Stimmung überraschte ihn ein Kamerad und Jugendgefährte, der Rittmeister von Hallack.

„Nun, Freund, Du machst ja ein Gesicht wie ein Knabe, der eben von seinem Schulmeister gezüchtigt ist,“ redete derselbe ihn an.

Tattenroth erzog ein leichtes Lächeln und erwiderte: „Ich empfinde eine eigentümliche Beseelung, seit ich in diese reizende Gegend gekommen bin, ohne daß ich mir einen Grund für meine tiefniedergedrückte Stimmung nennen kann.“

Nun machte auch der Rittmeister ein besorgtes Gesicht und rief: „Freund, das ist schlimm! Glaubst Du an Ahnungen? Nimm Dich in Acht!“

„Ach Du meinst, die bevorstehende Schlacht könnte mir gefährlich werden?“

„Nicht doch, ich glaube an keine Ahnungen und halte

Allerlei.

Unverlaubte Patronenverkäufe durch Unteroffiziere? Aus Posen wird der Berliner Zeitung gemeldet: Wegen Verdachts, Patronen für Gewehre älterer Systeme an den bereits verhafteten Althändler Behrend verkauft zu haben, wurden vier Unteroffiziere hiesiger Regimenter, ferner mehrere Unteroffiziere des Regiments 140 in Hohensalza verhaftet. Die Untersuchungsbehörden sind angestrengt tätig, volles Licht in die aufsehenerregende Angelegenheit zu bringen.

Einen tollkühnen Sprung aus dem Eisenbahnzuge unternahm eine etwa 40 jährige Frauensperson, die flohen aus dem Arbeitshaufe entlassen war und nun durch einen Transporteur ihrer Heimatbehörde Karlsberg ausgeführt werden sollte. Als sich der Zug zwischen den Stationen Hochspeier und Kaiserslautern in voller Fahrtgeschwindigkeit befand, riß die Person in einem unbewachten Moment plötzlich die Tür des Abteils auf und stürzte sich auf den Bahnkörper hinab. Der Beamte wollte sofort nachspringen, er wurde jedoch von den Mitreisenden zurückgehalten. Obgleich der Zug alsbald zum Halten gebracht wurde, war es nicht möglich, die Aussteigerin einzuholen; sie war und blieb verschwunden.

Eine Liebesgeschichte macht in Newyork unangenehmes Aufsehen. In seinen Gastwirtschaften trat ein ungarißer Geigenkünstler auf, der bald der Liebling der Damen war. Die Frau eines Arztes vernarrte sich so in ihn, daß sie ihn zur Flucht nach Europa überredete. Sie reiste auch ab, er wollte aber erst noch „ein Vermögen erwerben“. Dieses sollte ihm die Gattin eines Millionärs liefern, die ihm ebenfalls ihre Liebe geschenkt hatte, und der mit Enthüllungen drohte. Der Millionär, der davon erfuhr, zwang aber den Geiger zur sofortigen Abfahrt nach Europa, indem er ihm sagen ließ, daß er ihn wegen Erpressung anzeigen werde, die im Staate Newyork mit Zuchthaus bestraft wird.

Uebersicht

über die an den Hauptmarkorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Fettviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bezw. Lebendgewicht (1 bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezeichnet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die bezw. Viehgattung gezahlten Preis.

	Rindvieh		Schafe u. Ziegen		Schweine	
	Großvieh	Kalber	Lämmer			
Machen	50-82	68-100	63-76	68-72		
Barmen	63-80	80-90	68-75	68-72		
Berlin	48-77	58-95	55-82	63-73		
Bremen	50-79	70-98	70-85	65-72		
Breslau						
Bromberg	26-38 I	35-45 I	23-33 I	50-53 I		
Chemnitz	56-78	38-54 I	30-38 I	69-75 I		
Dortmund	55-75	45-56 I	70-73	66-73		
Dresden	55-85	70-85	70-83	70-81		
Eberfeld	64-76	80-100	57-65	70-75		
Erfurt						
Frankfurt a. Main	44-83	60-90	52-70	68-76 I		
Hamburg	19-74		62-84	63-71 I		
Hannover		70-95	75-83	72-75		
Heidelberg	66-71			45-49 I		
Kiel	48-74	56-92		40-55 I		
Köln am Rhein	58-82	78-105	66-77	63-72		
Köln	50-82	46-56 I	30-41 I	70-76		
Magdeburg	20-38 I	32-55 I	28-36 I	62-73		
Mannheim	60-80	76-80		74-76		
Münster	48-84	80-95	60-70	74-76		
Münsterberg	29-43 I	45-65	50-56	78-75		
Stettin		60-77		68-71		
Zwickau	52-77	38-47 I	72-76	72-78		



PFEIFFER & DILLERS
Kaffee-Essenz in Dosen.
Der feinste Kaffeezusatz! Auch in Paketen und in für Küche u. Haushalt praktischen Packungen erhältlich!
KAFFEE-ESSENZ

alles Geschwätz für dummes Zeug. Aber hier, fortwährend vom Tode bedroht, kommen einem zuweilen düstere Betrachtungen; und Du hast wahrhaftig eine Miene aufgesetzt, die erschrecken kann.“

„Lasse Dich dadurch in Deiner fröhlichen Laune nicht stören: Du weißt, ich bin verlobt, da ergreift mich zuweilen die Sehnsucht; und das Bewußtsein, noch auf unbestimmte Zeit von der Braut getrennt zu sein, legt Schatten auf meine Stirn.“

„Werden wir morgen um diese Zeit Sedan haben?“

„Mache Dir keine Illusionen: wir stehen einer bedeutenden Macht gegenüber, und Sedan ist sehr fest.“

„Allerdings! Aber unsere Armee ist an Siege gewöhnt, ein Zurückweichen kennt sie nicht; die Franzosen dagegen haben in letzter Zeit das Laufen gelernt.“

In dieser Weise unterhielten sich die beiden Jünglinge freudig lange Zeit, bis sie endlich für einige Stunden die Ruhe suchten. Natürlich fand sie solche nicht auf weichen, seidnen Kissen, wie sie daheim wohl gebettet wurden. Aber sie waren ja jung und kräftig, ihre Körper ertrugen mit Leichtigkeit die Beschwerden eines Feldzuges, und wenn sonst nichts Unbegreifliches sie bedrückte, wählten sie mit lächelndem Munde ihr Lager auch gern einmal auf dem grünen Rasen unter Gottes freiem Himmel.

Tattenroth floh der Schlaf längere Zeit, allein düstere Bilder stellten sich vor seine Seele, und als er endlich einschlummerte, schreckten ihn mehrmals finstere Traumgebilde auf.

Schon sehr früh am Morgen kam ein reges Leben in das Lager. Gleich nach fünf Uhr begann die Armee des Kronprinzen von Sachsen ihre Bewegungen; um 6½ Uhr wurde bereits das erste Geschützfeuer hinter Sedan vernnehmbar: der rechte Flügel der deutschen Truppen griff den Feind in der linken Flanke an, der übrigens auf den Anhöhen in der vorzüglichsten Dedung stand.

(Fortsetzung folgt.)

